

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **92 (2013)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

166. Nr. 6 (2013)

ZS

Zürcher Studierendenzeitung

29.11.2013

#6/13



8001 Zürich

Zentralbibliothek Zürich
Margrit Meyer Kälin
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

UU08245 /



Im Zentrum der Macht

Wer die Uni lenkt und für die
aktuelle Krise verantwortlich ist

Rektor Fischer
Rücktritt eines
Liz-Lümmels

UBS springt ab
Imhof-Institut
verliert Aufträge

Handy weg!
Sieben Tage
lang offline

Aus alt wird neu!

Trade-In Angebot

Bei uns können Sie Ihren funktionierenden, alten Apple Computer an Zahlung geben. Melden Sie sich für eine Eintauschofferte in einer unserer 16 Filialen.

Zusätzlich CHF 100.- bis 31. Dezember 2013

Wir offerieren Ihnen zusätzlich einen Rabatt von CHF 100.- beim Kauf eines neuen Apple Computers.

Mehr Infos unter: www.dataquest.ch/trade-in



100.-
Einführungsangebot
gültig bis 31.12.2013

DATAQUEST Bahnhofplatz 1
8001 Zürich
Tel. 044 265 10 10

COMPUTER-TAKEAWAY

Weinbergstrasse 71
8006 Zürich
Tel. 044 360 39 14



Solution
Expert
Education

Das aki – Semesterthema:
„Hakuna Matata?“
- Afrika im 21. Jahrhundert



Podiumsdiskussion

„Wo ist die Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika angelangt?“
Mittwoch, 04. Dezember 2013, 20.15h, aki Zürich

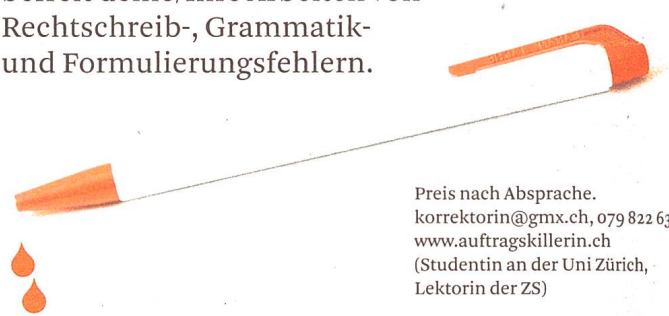
Rorate Gottesdienste

Gesang, Gebet und Gedankenanstoss - anschliessend gemeinsames Frühstück
Freitag, 29.11., 06., 13.12.2013, um 06.30h, aki Zürich

mehr infos: www.aki-zh.ch
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch, 079 822 63 1
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

Studis aufgepasst: save the date!

Absolventenkongress Schweiz

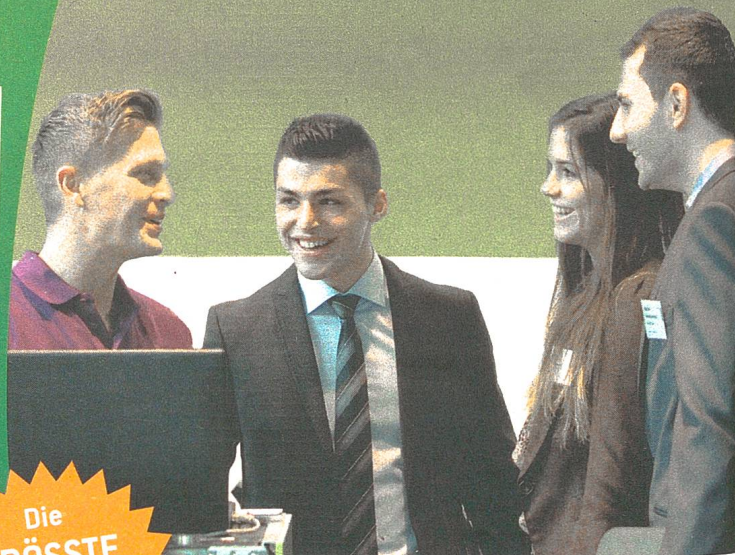
12. Dezember 2013, Messe Zürich

>>> Jetzt gratis anmelden:
absolventenkongress.ch



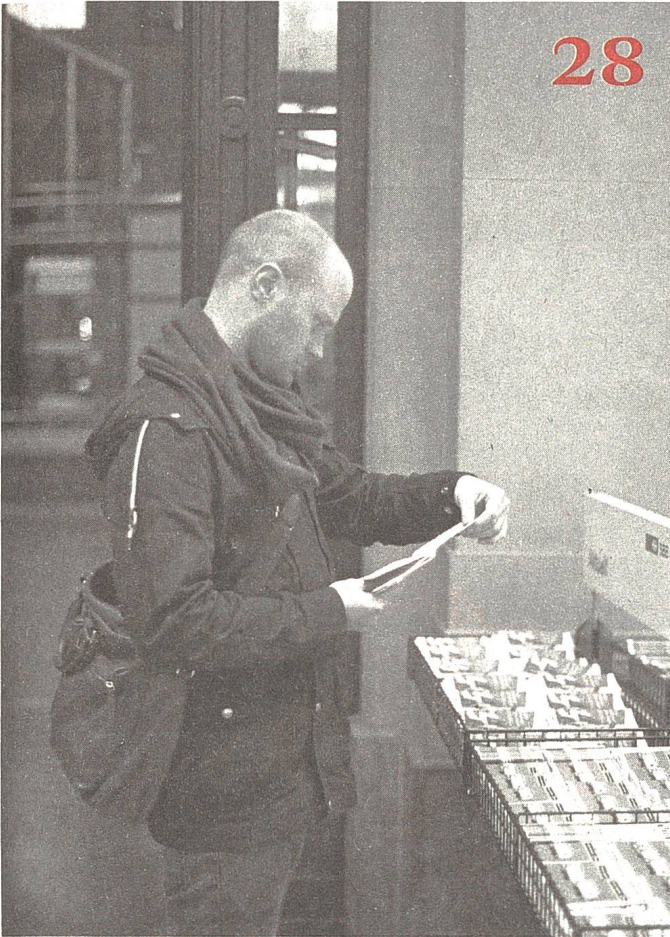
Die **GRÖSSTE SCHWEIZER JOBMESSSE**
Eintritt frei!

Ein Angebot von **staufenbiel Institut**



Premium-Aussteller auf dem Kongress:





8 UBS lässt Kurt Imhof fallen
Das Forschungsinstitut für Öffentlichkeit und Gesellschaft muss sparen, weil die Bank abgesprungen ist.

10 Chrampfen statt Büffeln
Ein ehemaliger Student aus Spanien arbeitet heute neben Uni und ETH auf der Baustelle.

12—13 Bühnenreife Forschung
Der Neuropsychologe Peter Brugger räumt in einer «Interactive Science Show» mit dem Aberglauben auf.

16—21 Blick in die Machtzentrale
Warum Mörgeli zur Affäre wurde, wer Fischer ins Amt hievte und wie Brigitte Tag abgesägt wurde.

24—25 Das Bild gibt den Ton an
Zeitgenössische Musiker vertonen uralte Streifen. Ein Institut bringt Stummfilme und Künstler zusammen.

28—30 Einfach mal abschalten
Ein Reporter loggt sich für eine Woche aus. Wie er sich ohne Natel und Internet durchschlägt.

5 Impressum 5 Editorial 6 Uni in Zahlen 9 Wo die Profs speisen 11 Mythos Präsenzpflcht 15 Meinung: Lehrt mich! 15 Der letzte Liz-Lümmel 23 Schnipselseite 26 Milkovskis Musik 26 Kulturspalten

Du willst immer die neueste
Musik dabei haben?

Du kannst



1.—

HTC One mini
Orange Young Universe
79.–/Mt., 24 Monate



Mit **Orange Young** bekommst
du Spotify Premium gratis dazu.

orange™

Jetzt zu Orange wechseln:
0800 078 078 | orange.ch/shop

Gilt bei Neuabschluss. SIM-Karte 40.–. HTC One mini ohne Abo: 599.–. Ab 10 Jahren bis zum 27. Geburtstag. Danach wird Orange Young auf ein Orange Me Abo mit ähnlicher Monatsgebühr übertragen. Kostenlose Nutzung von Spotify Premium während der ersten 12 Monate. Danach 12.95/Monat.

Zürcher Studierendenzeitung

91. Jahrgang
Ausgabe # 6/13
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung

Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

Inserate

Zürichsee Werbe AG
Seestrasse 86 – Postfach, 8712 Stäfa
044 928 56 03
cornelia.koroma@zs-werbeag.ch
Inserateschluss # 1/14: 10.02.2014

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

32'500 (WEMF 2013), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert, sie
ist von der Uni unabhängig und finanziert
sich ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 1/14: 10.02.2014

Redaktion

Stefanie Bäurle, Andrea Cattani,
Nina Kunz, Michael Kuratli,
Pascal Ritter, Andreas Rizzi [riz],
Florian Schoop, Hanna Stoll [hst],
Corsin Zander
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Layout

Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit

Monica Danuser, Rebecca Dennler,
Anja Erne [ane], Matthias Fischli [fis],
Ladina Lange [lal], Meret Mendelin,
Simeon Milkovski, Sophie Reinhardt,
Melanie Sauter, Merièm Strupler,
Angelina Tovirac [ant], Dominique Zeier

Bilder und Illustrationen

Tamara Aepli, Anna Dettwiler,
Benjamin Erdman, Sina Jenny,
Marco Rosasco, Denis Twerenbold,
Maya Wipf, Theo Zierock

Lektorat

Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong # 6/13

Elijah – Gib mer meh

Macht — In meinen fünf Jahren in der ZS-Redaktion haben sie mir viele Spitznamen wie Coco, Cöse oder Schokolococolo gegeben. Einer der ersten aber war «Diktator». Wohl weniger wegen meines Hangs zum Despotismus als viel mehr wegen meiner Liebe zum Essen. Es gab nämlich kaum eine Situation, in der ich durchgreifen musste. Das hat vor allem mit dem grossartigen Team zu tun, auf das ich in dieser Zeit zählen durfte.

Mein Ziel war es, Reaktionen zu provozieren – gleichgültig, ob positive oder negative –, auf keinen Fall aber ignoriert zu werden. Dieses Ziel haben wir erreicht. Wir haben Preise gewonnen und viele positive Rückmeldungen erhalten. Am meisten freute ich mich aber über wütende E-Mails. Ein Leser bezeichnete die ZS als «marxistisches Kampfblatt», ein zweiter fragte: «War da nicht auch so ein Käse mit an der Uni duschen, waschen, schlafen, essen, überleben, wo man gut sehen konnte, wie sinnvoll Corsin seine Zeit nutzt?» Und danke dem Leser, der die ZS in seinem Kugelgrill anzündete und davon ein Foto schoss.

In letzter Zeit ist das Blatt berechenbarer geworden, und das hat mit Macht zu tun. Weil ich die ZS verhältnismässig lange leitete, habe ich ihr zu sehr meinen Stempel aufgedrückt. Die ZS lebt aber davon, sich ständig zu verändern. Es wird Zeit, meinen Platz in der Redaktion für meine Nachfolgerin freizuräumen. Nina ist genauso motiviert, wie ich es damals war, und kann sich nach wie vor auf ein grossartiges Team verlassen. Ich rate ihr Folgendes: Mach es auf keinen Fall so wie ich, sondern anders und besser – die Reaktionen werden nicht ausbleiben.

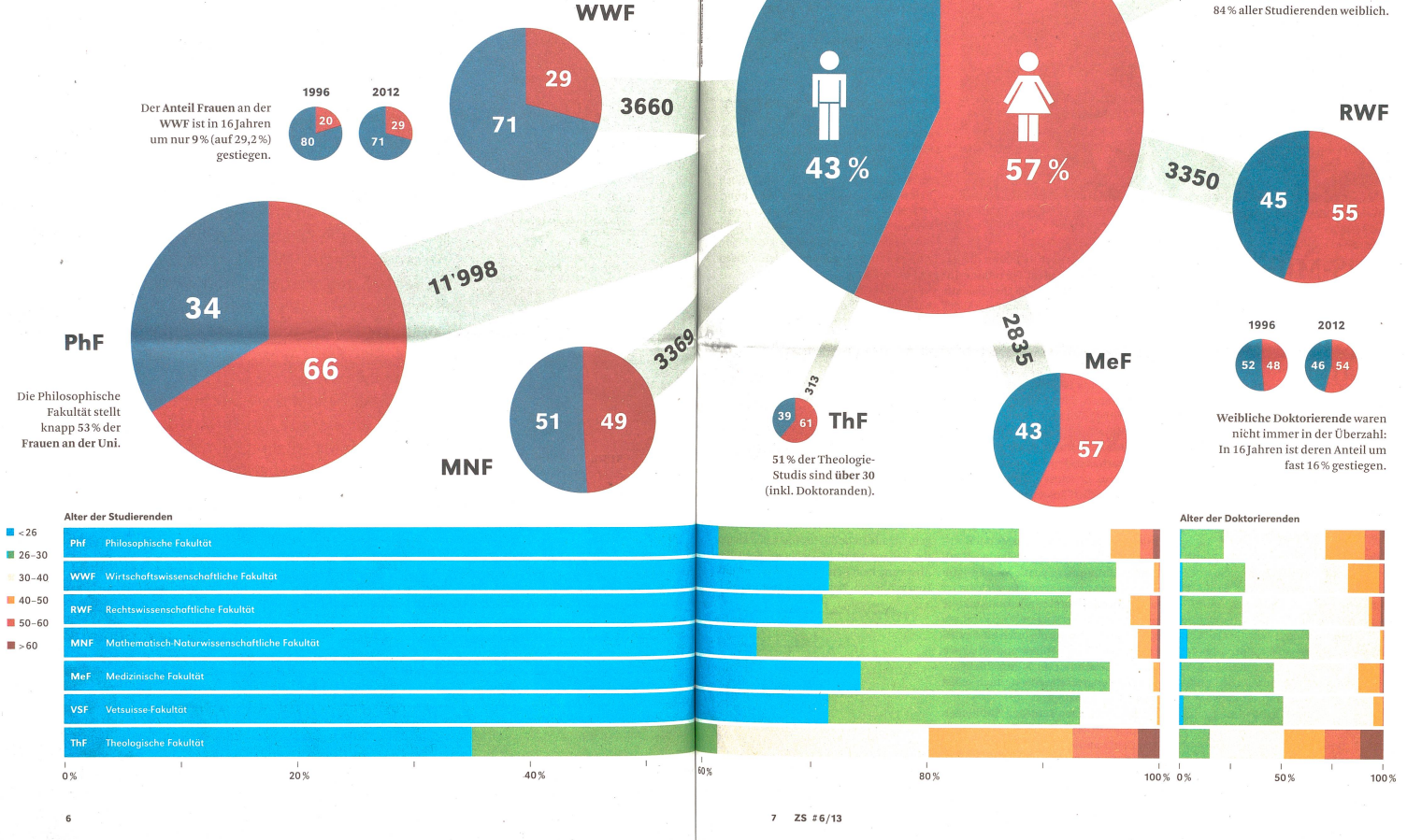
Corsin Zander, Redaktionsleiter



Die Uni in Zahlen

Wo die meisten Frauen studieren und wer mit 24 Jahren bereits doktoriert. Ein Überblick.

Michael Kuratli und Meret Mendelin (Konzept und Grafik)





Kurt Imhof behält trotz Geldproblemen den Überblick. (Archivbild 2009)

UBS-Millionen weg: Imhofs Institut muss sparen

Das fög verliert seine beste Kundin. Nun fehlt über eine Million Franken.

Nina Kunz (Text) und Denis Twerenbold (Bild)

Die UBS beendet nach 16 Jahren die Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög). Das für sein «Jahrbuch Qualität der Medien» bekannte Institut der Uni Zürich erforschte bis zu diesem Sommer, wie Medienberichte das Ansehen der Grossbank beeinflussen. Auch die Regierung Liechtensteins ist abgesprungen. Dem fög entgehen damit 2013 Einnahmen von 350'000 Franken und 2014 solche von 700'000 Franken. Anfang Mai informierte der Co-Institutsleiter Mark Eisenegger die Mitarbeitenden in einer Mail über den Ausfall. Er schrieb, die UBS habe zu «einem deutlich kostengünstigeren Anbieter» gewechselt.

Billigcomputer statt Luxusrechner

Der Verlust der Aufträge hat einschneidende Konsequenzen. Die Verträge studentischer Mitarbeiter im Bereich der internationalen Kommunikationsanalyse wurden nicht verlängert. Die veraltete IT-Infrastruktur wurde durch eine günstigere ersetzt als geplant und Mitarbeitende erhalten nur noch Entschädigungen für Kongresse, wenn sie auch selbst einen Vortrag halten.

Jährlich stehen dem fög 2,5 Millionen Franken für die Forschung zur Verfügung. Das Geld stammt aus Forschungspartnerschaften, von der Uni und aus zivilgesellschaftlichen Quellen wie beispielsweise

Stiftungen. Das Institut investiere viel Arbeit, um dieses Geld zu sammeln. «Es ist mühsam, Forschungspartner zu finden», sagt Institutsleiter Kurt Imhof, der dafür bekannt ist, besonders viele Drittmittel zu sammeln. Zur Zeit muss er mit knapp einem Drittel weniger Einnahmen auskommen. Das habe ihm schlaflose Nächte bereitet. «Zuerst dachte ich: Nun ist die Katastrophe eingetreten.» Doch er kann dem Absprung auch Gutes abgewinnen. «Unser Team ist geeint. Die Moral ist: Jetzt sparen wir!»

«Wir hätten unsere Forschung verraten»

Die UBS begründet die Absage ans fög mit «einem Mix aus der Breite des Angebots und den Kosten». Dass das Institut keine sozialen Medien analysiert, dürfte den Ausschlag gegeben haben. Tatsächlich hält Imhof wenig von dieser Forschung. «Wir wollen keine Facebook-Seiten untersuchen. Das ist unseriös.» Firmen hätten aber ein Interesse daran, da sie hoffen, eine direkte Begegnung mit den Kunden zu erreichen.

Imhof bringt den Absprung der Grossbank auch mit deren Geschäftsgang in Zusammenhang. «Nachdem die Schweiz die UBS gerettet hatte, sah die Zukunft für die Bank weniger trüb aus. Da wollten sie keine so ausführliche Analyse mehr.» Das Gewinner-Projekt der deutschen Konkurrenz sei nicht nur billiger, sondern gehe auch weniger in die Tiefe. «Natürlich hätten wir auch so eine Analyse anbieten können, aber dann hätten wir unsere Forschung verraten.» Rendite sei nicht alles, fügt Imhof hinzu.

In Zukunft will das fög mehr zivilgesellschaftliche Gelder einwerben, um solchen finanziellen Schlappen vorzubeugen. Gerade stehe das fög finanziell knapp da, bedauert Imhof, doch sei der UBS-Absprung kein Beinbruch. «Wir sind uns treu geblieben. Das hat uns gestärkt.» ♦



Silberbesteck und Stoffservietten: die edle Variante der Mensa.

Verbotene Zone

Warum es ein Edelrestaurant im Uniturm gibt, wo Studierende keinen Zutritt haben.

Simeon Milkovski (Text) und Marco Rosasco (Bild)

Um den Stock M der Uni Zürich windet sich ein ausladender Balkon. Er umschliesst das Restaurant Uniturm, einen luxuriösen Gastrotempel für all jene, denen in der Mensa die Schlangen zu lang oder die Menüs zu fad sind. Für knapp 40 Franken ist man mittags dabei. An schönen Tagen kann man die Alpen betrachten, während man sich die Fusion-Küche, einen Mix aus Währschaftem und Exotischem, zwischen die Wangen schaufelt.

Acht Mitarbeitende schmeissen den Betrieb. Angeführt werden sie von Gregor Aebersold. Er wurde in die Küche des elterlichen Gasthofs in Arosa hineingeboren, bevor er sich nach gastronomischen Wanderjahren an der Spitze des Uniturms einrichtete. Er bildet mit Thomas Tschümperlin, Leiter der

Rektoratsdienste, ein Duo, das das Projekt Uniturm erfolgreich in die Zukunft führen will.

Wo sind die Subventionen?

Kein Märchen ohne Haken: Studierende müssen draussen bleiben. Wer sich nicht als Alumnus oder Hochschulmitarbeiter ausweisen kann, kriegt nicht mal spätnachmittags einen Tee serviert. Da das Restaurant keine Miete zahlt, muss es sich den Vorwurf gefallen lassen, subventioniert zu werden, ohne Studierenden einen Mehrwert zu bieten.

Wie konnte es dazu kommen? Als das Hauptgebäude vor rund 100 Jahren gebaut wurde, war der Turm bloss Fassade, im Innern ein Rohbau. In den 1950er Jahren wurde auf Drängen der schlagenden Verbindungen ein Fechtsaal installiert. Über die Jahrzehnte bot der Turm verschiedenen Büros, einer Bibliothek sowie dem Medizinhistorischen Museum Platz. Ende der Neunziger musste er komplett saniert werden – ein Erdbeben hätte er nicht überlebt. Damals wünschte sich Hans Weder, Rektor der Uni Zürich von 2000 bis 2008, ein Lokal nach dem Vorbild amerikanischer «faculty clubs» – gediegener Lokale, in denen sich hochrangige Gäste der Fakultäten kulinarisch verwöhnen lassen. Neben der Aula sollte die Uni auch ein Restaurant bieten, mit dem man ein wenig angeben konnte.

Aufstand der Studierenden

Das Restaurant sollte aber nicht nur Platz für Apéros ausländischer Redner bieten, sondern auch für das ganze Unipersonal offen stehen: «Lehrbeauftragte der Uni Zürich verdienen nicht sonderlich gut. Da soll ihnen ein schöner Rückzugsort gegönnt sein», sagt Tschümperlin. Für Studierende hingegen war der Platz zu knapp. Der Mensabetreiber ZFV erhielt den Auftrag, das Restaurant zu führen. Studentische Vereine liefen Sturm. Wenn der Turm schon umgebaut werde, so solle dabei auch etwas für die Lernenden rausspringen. Die Lösung: Das Restaurant blieb exklusiv, dafür wurden Lernräume, das ASVZ Relax sowie die Räume der Stille eingeweiht. Somit ist die heutige Form des Uniturms seit rund zehn Jahren ein klassischer Schweizer Kompromiss. Und Hand aufs Herz: Welcher Studi bezahlt schon 40 Franken für ein Mittagessen? ◇



Der Spanier José Gonzalez auf der Baustelle über der ETH.

Schuften statt studieren

José Gonzalez hat sein Studium abgebrochen und arbeitet heute auf der Baustelle.

Rebecca Dennler (Text)
und Benjamin Erdman (Bild)

Hoch über den Dächern von Zürich auf einer Terrasse stützt sich José Gonzalez auf einem der vielen Gerüste ab. Er schaut in die Ferne und auf die Studierenden, die auf der Polyterrasse sitzen. Der 42-jährige Spanier war vor Jahren auch einmal Student, heute baut er am neuen ETH-Bürogebäude «Oberer Leonhard» an der Leonhardstrasse. Hier entsteht bis 2014 neben Büroräumen für Professoren des Departements Maschinenbau und Verfahrenstechnik ein Seminarzentrum für Lehrveranstaltungen im Bereich der Weiterbildung.

Gonzalez erzählt von seinem Psychologiestudium: «Das war nichts für mich. Viele Dinge, die ich in dem Studium über die Menschen erfahren habe, waren negativ.» Sein Herz sei dafür zu schwach gewese-

sen. Doch manchmal bringe es ihm noch etwas bei seiner Arbeit. «Ich verstehe die Menschen jetzt besser», sagt Gonzalez.

Zufrieden auf dem Bau

Das war noch, als Gonzalez im spanischen Galizien lebte. Nach eineinhalb Jahren brach er das Studium ab und ging auf die Baustelle, wo er mit 15 Jahren schon einmal gejobbt hatte, weil er sich ein «Töffli» kaufen wollte. Gonzalez wirkt ausgeglichen, wenn er über seine Vergangenheit spricht. «Es braucht uns Bauarbeiter, die nicht für das Studieren gemacht sind, genauso wie Ärzte, Anwälte oder Philosophen.»

Mit 20 Jahren kam Gonzalez nach Zürich, «wegen der besseren Lohnstruktur», wie er in gutem Deutsch erklärt. Ihm gefällt die Arbeit hier: «Wir sind wie eine grosse Familie, haben unsere eigene Philosophie. Aber natürlich gefällt mir auch die Arbeit an der frischen Luft.» Die Jahre auf der Baustelle haben Gonzalez gezeichnet. Durch sein Gesicht ziehen sich tiefe Falten, und er hat erste graue Haare. So sieht er älter aus, als er ist. Dennoch wirkt Gonzalez ausgeglichen und zufrieden, wahrscheinlich unter anderem wegen seines beruflichen Aufstiegs. Er ist heute als Vorarbeiter verantwortlich für die Koordination von 20 Männern auf dieser Baustelle und muss die richtigen Anweisungen geben, damit die Arbeiten korrekt ausgeführt werden. «Momentan ist es etwas schwierig, weil hier zwei Firmen arbeiten, da treffen verschiedene Ansichten aufeinander.»

Hübsche Studentinnen

Auf die Frage, wie es ist, neben der Uni und der ETH zu arbeiten, und ob er hübschen Studentinnen nachpfeife, weicht er aus: «Studentinnen sind sehr interessante Menschen, offen und interessiert.» Er lacht und schaut zu Boden, dann streicht er verlegen über seinen Bart. «Hätte ich mich rasiert, würde ich mit vielen von ihnen einen Kaffee trinken gehen.»

Gonzalez ist unverheiratet und hat noch keine Kinder. Für seine Zukunft wünscht er sich beides. Er denkt kurz darüber nach, was er sich für seine Kinder beruflich wünschen würde, und antwortet dann bestimmt: «Jeder hat seinen eigenen Kopf, meine Kinder werden machen, was sie wollen. Das kann man nicht beeinflussen, und das will ich auch nicht.» ♦



Dozierende verhindern solche Aussichten mit Präsenzlisten.

Profs beharren auf illegaler Präsenzpflcht

Anwesenheit im Kurs ist an der Philosophischen Fakultät nicht Pflicht – trotzdem fallen Studierende wegen zu vieler Absenzen durch.

Merièm Strupler (Text) und Theo Zierock (Bild)

Präsenzpflcht gab es an der Philosophischen Fakultät noch nie. Trotzdem kursieren seit der Studienreform Bologna Anwesenheitslisten. Obwohl die ZS (#3/13) publik gemacht hat, dass es keine Rechtsgrundlage dafür gibt, fallen weiterhin Studierende wegen Absenzen durch.

Recherchen ergaben, dass im Umgang mit Absenzen Willkür herrscht. Exemplarisch dafür stehen die Fälle von Luca und Andreas*. Beide studieren im dritten Semester Englisch und glänzten letztes Semester durch Abwesenheit. Einer musste wiederholen, der Andere nicht.

Andreas besuchte ein zweisemestriges Anglistik-Seminar der Assessmentstufe. «Gegen Ende des Semesters teilte mir mein Dozent mit, dass ich nicht mehr an die Prüfung zu kommen brauche.» Er hatte dreimal gefehlt. Sein Angebot, alles nachzuholen und eine Zusatzaufgabe zu erledigen, fand kein Gehör. Heute sitzt er wieder unter den Erstsemestrigen. «Die Grundkurse am Englischen Seminar erinnern ans Gymnasium», empört sich Andreas, «wer fleissig die Stunden absitzt, besteht.»

Auch Luca hat nur vier von sieben Sitzungen einer Anglistik-Übung besucht. Die Dozentin teilte ihm mit, er würde die Übung wegen zu vieler Absenzen nicht bestehen: Doch Luca wehrte sich. Bewaffnet mit dem ZS-Artikel zur rechtlich nicht durchsetzbaren Präsenzpflcht stellte er

sich der Diskussion mit seiner Dozentin. Luca hat den Kurs schliesslich doch bestanden. Mit Bestnote.

Das Englische Seminar äussert sich zu den beiden Fällen nicht. Seminarvortsteherin Marianne Hundt erklärt bloss, was in den seit dem Frühlingssemester 2013 gültigen Richtlinien steht: «Präsenz ist nicht Bedingung, um ein Modul zu bestehen. In den interaktiven Veranstaltungen verlangten wir von den Studierenden jedoch aktives Teilnehmen.» Ab drei oder mehr verpassten Sitzungen sei diese regelmässige Teilnahme nicht mehr gewährleistet, sagt Hundt. Beschwerden seien beim Englischen Seminar bisher keine eingegangen.

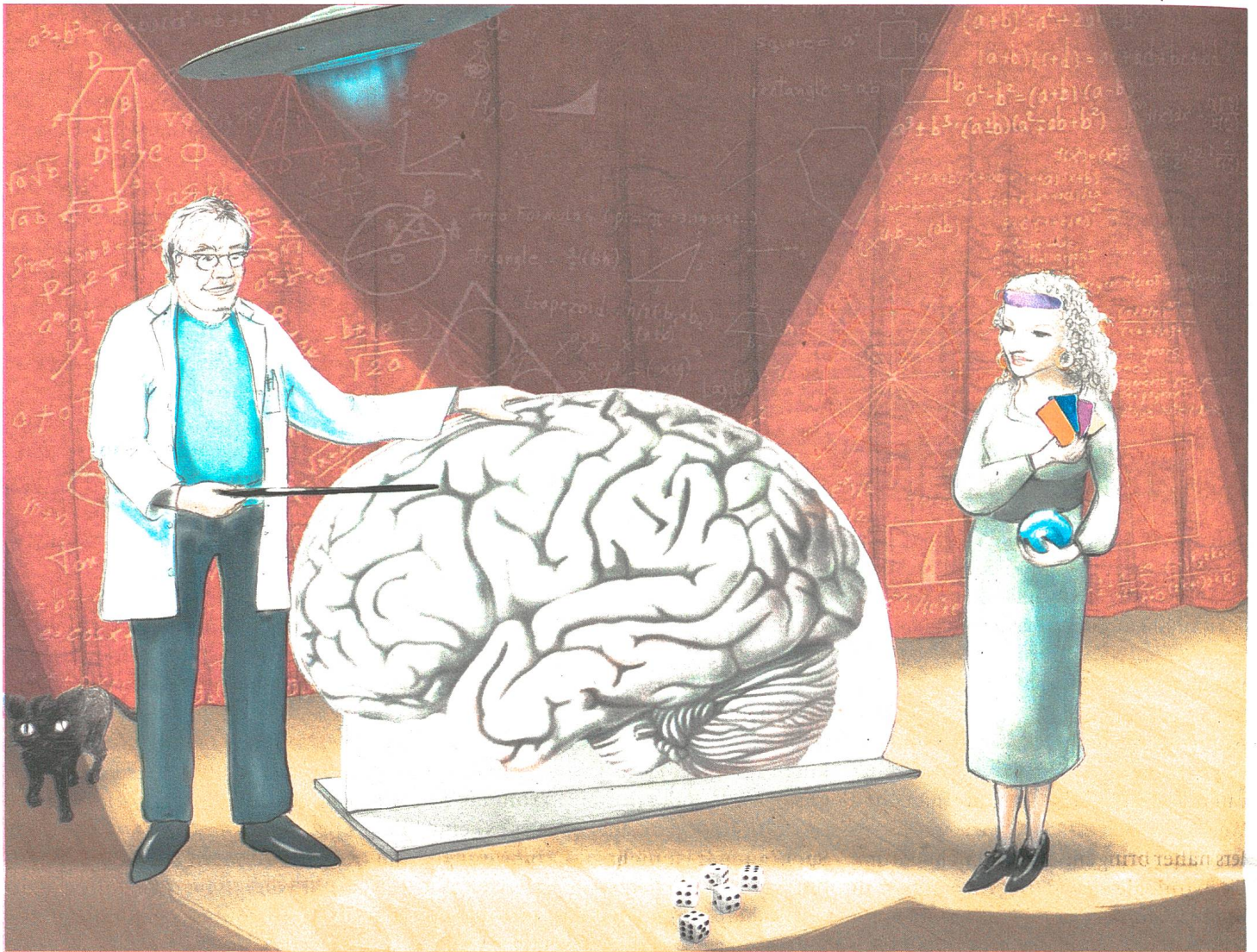
Von Beschwerdemails überhäuft wird hingegen Julian Renninger, Co-Präsident des Studierendenverband VSUZH. Bereits über 20 Studierende haben sich bei ihm gemeldet, weil ihre Dozierenden nach wie vor an der Anwesenheitspflcht festhalten. «Das Problem liegt bei der Kommunikation», vermutet Renninger. Im vergangenen Semester hat das Studiendekanat die Programmverantwortlichen der Institute und Seminare darüber informiert, dass Anwesenheit nicht Bestandteil des Leistungsnachweises ist. Aber viele der Unterrichtenden erfuhren von der Regelung erst später oder gar nicht.

Institute und Seminare gemahnt

Nicht nur am Englischen Seminar gibt es Probleme. In einem weiteren Schreiben an alle Programmdirektionen der Philosophischen Fakultät stellte das Studiendekanat am 14. November noch einmal klar, dass es keine «generelle und unspezifizierte Anwesenheitspflcht» gibt. Laut Daniel Müller Nielaba, Studiendekan der Philosophischen Fakultät, sind Lücken in der Präsenzliste allein noch kein ausreichender Grund, um ein Modul nicht zu bestehen. Die Dozierenden dürfen allerdings noch immer Anwesenheitslisten herumreichen.

Wer wegen Abwesenheit pauschal aus dem Kurs fliegt, kann sich wehren. Studierende haben 30 Tage Zeit, um nach Erhalt des Leistungsnachweises Einsprache beim Studiendekan einzureichen. Die Chancen, Recht zu bekommen, stehen gut. Bisher gibt es aber noch keinen Präzedenzfall. ◇

*Namen geändert.



Peter Brugger hinterfragt in seiner Show Esoterik und Wissenschaft.

Vom Labor auf die Bühne

Der Zürcher Hirnforscher Peter Brugger zeigt seine Erkenntnisse in einer Show.

Sophie Reinhardt, Dominique Zeier (Text) und Tamara Aepli (Illustration)

Spontaneität gibt es nicht. Freie Entscheidungen genauso wenig. Dies ist Peter Bruggers Devise. Er ist Professor für Neuropsychologie an der Universität Zürich. Seit einem Vierteljahrhundert forscht er in den Bereichen der Neurologie und Kognitionspsychologie. Ausgerechnet sein eigener Aberglaube und die Faszination für übernatürliche Ereignisse brachten ihn zu dieser Wissenschaft. «Ich war fest davon überzeugt, dass ich Gedankenverbindungen mit anderen Menschen aufbauen kann», erzählt Brugger und schmunzelt. Dies trieb ihn dazu an, mehr über das Nervensystem im Hirn herauszufinden.

Als junger Student an der Uni Zürich wollte er beweisen, dass es für spirituelle Vorgänge wie Telepathie ein Zentrum in der rechten Hirnhälfte gibt, dessen Existenz er wissenschaftlich zu belegen gedachte. Nach unzähligen Versuchen musste er einsehen, dass es nur eine lo-

gische Erklärung für solche spirituellen Erfahrungen gibt: das menschliche Streben nach Ordnung. «Der Mensch versucht für alles, was ihm widerfährt, eine Erklärung zu finden», so Brugger. Wer kennt die Situation nicht, in der man von einer Person spricht und diese im nächsten Augenblick das Zimmer betritt? Daraus

Aberglaube kann gefährlich sein, wenn Alternativmethoden der Schulmedizin vorgezogen werden.

aber abzuleiten, man sei spirituell begabt und habe die Anwesenheit der Person im Voraus gespürt, sei Quatsch, sagt Brugger: «Es gibt die unglaublichsten Zufälle.»

Bühne frei für den Professor

Im März bringt Brugger Teile seiner Forschung auf die Bühne. Er ist die Hauptperson der Interactive Science Show. Diese will den Zuschauern auf unterhaltsame Weise die Welt des Neurowissenschaftlers näher bringen. «Es geht nicht darum, die Astrologie zu widerlegen, sondern zu zeigen, dass auch andere Kräfte wirken», so Brugger. Dies zeigt er etwa anhand von Horoskopen. «Die haben meist etwas drin, was jeden anspricht. Da steht beispielsweise: Eigentlich bin ich ein mitteilungs-freudiger Mensch, obwohl ich manchmal zurückhaltend bin.» Weil sich in Sätzen wie diesem jeder wiedererkennen könne, seien sie letztlich nicht aussagekräftig. Es gebe aber Forschungsergebnisse, die zeigen, dass der Geburtsmonat durchaus gewisse determinierende Wirkungen haben kann: Es gibt Studien, die aufzeigen, dass Märzgeborene öfter an Schizophre-

Neurologie

Das medizinische Fachgebiet beschäftigt sich mit Erkrankungen des Nervensystems; dazu gehören Gehirn, Rückenmark und periphere Nerven. So fallen etwa die Diagnose und Therapie von Kopfschmerz-erkrankungen, Multipler Sklerose, Schlag-anfällen oder Muskelerkrankungen in die Disziplin. Die Schweiz gilt in Sachen Behandlung neurologischer Krankheiten als Vorzeigemodell: Universitätskliniken und grössere Kantonsspitäler unterhalten eigene Abteilungen. Hinzu kommen zahlreiche spezialisierte Privatpraxen. [riz]

nie erkranken als andere, weiss Brugger. Weiter sagt er, dass überdurchschnittlich viele Menschen, die in Psychiatrien behandelt werden, im Sternzeichen Fisch geboren wurden. «Da kann man sich fragen, ob das Astrologie ist oder nicht.» Die Interactive Science Show will Antworten auf Fragen wie diese liefern, welche nichts

mit den Sternen am Himmel zu tun haben. Bruggers Forschungsgebiete wie Zufall oder Aberglaube werden an diesem Abend unterhaltsam erklärt, und zeitweise müssen auch die

Zuschauer als Versuchskaninchen erhalten. «Ich möchte meine Erkenntnisse mit Alltagstricks spielerisch und persönlich vermitteln anstatt vom hohen wissenschaftlichen Ross herab», sagt Brugger zu seiner Vorführung, die vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wird. Die Premiere findet im März im Zürcher Schauspielhaus statt. Das genaue Datum ist noch nicht bekannt.

Spontaneität ist nichts als Einbildung

Peter Brugger ist heute ein erklärter Gegner esoterischen Gedankenguts. Aus seiner Sicht kann Aberglaube sogar gefährlich werden, etwa wenn bei der Behandlung von schweren Krankheiten esoterische Alternativmethoden der Schulmedizin vorgezogen werden.

Allerdings sieht er sich nicht als Kämpfer, der den Leuten mit erhobenem Zeigefinger den Aberglauben austreiben will. «Ich möchte lieber überzeugen und Alternativen zeigen», so der Wissenschaftler. Er versteht gut, wie schwierig es ist, von altbekannten Gewohnheiten loszukommen. «Als ich noch an Übernatürliches geglaubt habe, hätte ich mich auch nicht bekehren lassen, ich habe das selber machen müssen», sagt er. Mittlerweile benötigt Brugger keine Gedankenübertragung mehr, um das Verhalten von Lebewesen voraussagen zu können. Dies klappt mit seiner Wissenschaft bestens. Als Beispiel nennt er das Verhalten einer Laborratte, die in einem Laby-

rinth vor die Wahl gestellt wird, an einer Verzweigung entweder links oder rechts abzubiegen. Die Entscheidung scheint völlig willkürlich. Hat man die Ratte jedoch zuvor bereits einmal gezwungen, links abzubiegen, entscheiden sich mehr als zwei Drittel der Tiere anschliessend für die rechte Abzweigung. Dies deutet darauf hin, dass der sogenannte freie Wille eines Lebewesens nichts weiter als ein Impuls ist und Entscheidungen nur selten spontan gefällt werden. Viel eher stehen sie stets mit früheren Erfahrungen in Verbindung. Mit seiner Forschung zur vermeintlichen Spontaneität kann er Verhalten voraussagen, ob an der Börse oder im Spielcasino. Mit diesen Erkenntnissen Geld zu machen, interessiert Brugger nicht. Viel lieber forscht er am Universitätsspital Zürich.

Nicht alles ist vorhersehbar

«Wir wollen nicht den Wissenschaftler auf die Bühne stellen und dem Publikum sagen, dass ist alles genau so und so», sagt Simon Helbling, Regisseur der Interactive Science Show. Darum steht neben Peter Brugger auch ein Schauspieler im Rampenlicht, der eine ganz andere Sicht der Dinge hat. Auf der Bühne soll nicht nur die Esoterik, sondern auch die Wissenschaft hinterfragt werden. Angst, dass seine Experimente mit den Gästen live

«Als ich noch an Übernatürliches geglaubt habe, hätte ich mich auch nicht bekehren lassen.»

nicht wie geplant klappen, hat Brugger nicht. Er wolle das wirkliche Leben auf die Bühne bringen. «Da kann ich nicht verhindern, dass mal etwas schief geht», meint er. Ob die wissenschaftlichen Experimente das Publikum so zum Staunen bringen werden, wie er sich das vorstellt, könne er nun mal nicht vorhersehen. ◇

Interactive Science Show

Die neue Show mit Elementen aus Theater, Quizshow und Live-Experiment startet im Frühjahr 2014 und wird unter anderem in Zürich, Basel und Bern stattfinden. Die Daten werden auf www.andaweb.ch bekannt gegeben.

Von der Uni an die Fachhochschule?

Wer an der Uni studiert, denkt kaum daran, an eine Fachhochschule zu wechseln.

Aber es gibt sie: Bachelor- oder MasterabsolventInnen, die einen FH-Master machen.



Erhebt Daten für seine Masterarbeit in der Côte d'Ivoire: Silvano Allenbach.

Nach dem Bachelor in Geografie an der Uni Zürich entschied sich Fabienne Bauer für das Masterstudium in angewandten Agrar- und Forstwissenschaften an der Berner Fachhochschule (BFH-HAFL) in Zollikofen. «Wegen des Wörtchens ‚angewandt‘», wie sie erklärt. In ihrem Bachelorstudium habe sie den Praxisbezug und das Erlernen von konkreten Werkzeugen vermisst, die sie später in der Berufswelt anwenden könne. Zudem hatte ein Praktikum in Bolivien ihr Interesse an der Agronomie geweckt. «In meinem Masterstudium fand ich beides: den Praxisbezug und die agronomische Spezialisierung.»

Ähnlich tönt es bei Silvano Allenbach, der an der Uni Bern einen Master in Geografie abgeschlossen hatte und heute an der BFH-HAFL seinen zweiten Master absolviert – ebenfalls in angewandten Agrar- und Forstwissenschaften: «Hier habe ich die Möglichkeit, mein Wissen praxisnah und gezielt im Bereich Value Chain Management zu ergänzen.»

Bei seinen Afrika-Aufenthalten habe er realisiert, dass Marktanbindung und Veredelung zentral seien, um lokal eine Wertschöpfung zu erzielen. Mit ihrer internationalen Ausrichtung und einem Major in Wertschöpfungsketten biete ihm die BHF-HAFL «keinen Studiengang, der genau auf meine Interessen zugeschnitten ist».

Liegt es womöglich an der Geografie? Mitnichten. Auch Claudia Degen, Biologin, die nach ihrem Uni-Abschluss im Agrar-Bereich gearbeitet hatte, drückte in Zollikofen nochmal die Schulbank. «Die praktischen Erfahrungen, die ich während des zweiten Masterstudiums auf den Betrieben machen konnte, sind sehr hilfreich gewesen.»

Mehr Infos: www.hafl.bfh.ch | Infotag: 18.1.2014

Absolventenkongress Schweiz



100 Arbeitgeber



Das Karriere-Highlight des Jahres!

Es ist wieder soweit: Am 12. Dezember 2013 geht die grösste Schweizer Jobmesse für Studierende, Absolventen und Young Professionals in die nächste Runde. Anders als bei stundenlanger Jobsuche im Web zählt hier vor allem eines: Deine Persönlichkeit. Sei dabei und mache in Sachen Berufsstart Nägel mit Köpfen!

Du suchst ein Praktikum, eine Abschlussarbeit, ein Trainee-programm oder den Direkteinstieg? Oder fragst Dich, welcher Jobeinstieg für Dich der Beste ist? Welcher Arbeitgeber das höchste Salär und die beste Work-Life-Balance bietet? Auf dem *Absolventenkongress Schweiz* findest Du es heraus: In persönlichen Gesprächen mit Deinem zukünftigen Chef kannst Du alle Fragen loswerden, die Dir zu Deinem Berufsstart oder Deiner Karriereplanung auf dem Herzen liegen. Und nicht nur das: wenn die Chemie stimmt, kannst Du Dich direkt am Stand um Deinen Traumjob bewerben – und bist Deinen Mitbewerbern einen entscheidenden Schritt voraus.

Insgesamt bieten in der Messe Zürich rund 100 Top-Arbeitgeber über 5'000 freie Stellen für junge Akademiker – darunter ABB, Credit Suisse, HUGO BOSS, Nestlé, PwC, Siemens und UBS. Der Eintritt ist frei.

Abseits des Messegeschehens informieren Dich moderierte Expertenrunden und spannende Fachvorträge zu aktuellen Trends in verschiedenen Branchen und lassen keine Fragen zu Salär, Bewerbung und Assessment-Center offen. Individuelle CV-Checks, Karriereberatungen und kostenlose Bewerbungsfoto-Shootings komplettieren das Rundum-Sorglos-Paket.

Das willst Du nicht verpassen? Dann melde Dich jetzt gratis zur Jobmesse an und lege den Grundstein für eine erfolgreiche Karriere: absolventenkongress.ch

Der Kongress in Kürze

Donnerstag, 12. Dezember 2013
Messe Zürich, 9 bis 17 Uhr

Teilnehmen können:

- > Studierende aller Fachrichtungen ab dem 3. Semester
- > Hoch- und Fachhochschulabsolventen
- > Young Professionals mit maximal fünf Jahren Berufserfahrung

Der Eintritt ist frei.



über 5'000 freie Stellen



Die GRÖSSTE SCHWEIZER JOBMESSE Eintritt frei!

Jetzt zum Kongress anmelden und gewinnen!

Nutze noch heute die Online-Anmeldung zum Kongress und sichere Dir die Gewinnchance für ein massgeschneidertes Business-Outfit im Wert von CHF 3'500 sowie die Chance auf fünf Krawatten bzw. Seidentücher im Wert von je CHF 150 – powered by Lawrence Fashion. Die Gewinner werden vor Ort live ermittelt. Alle Infos und Gratis-Anmeldung unter absolventenkongress.ch

Lehrt mich!

Vorträge in Seminarstunden — Die Professorinnen und Professoren sind faul. Statt ihre Seminare selbst vorzubereiten, schieben sie die Arbeit auf uns Studierende ab. In der ersten Stunde einer Lehrveranstaltung hält eine Studentin ein Referat, in der zweiten wird darüber diskutiert. Das ist langweilig. Sind Studierende für jede Minute des Seminars verantwortlich, nehmen die Professorinnen und Professoren ihren Lehrauftrag nicht wahr. Warum sollen Laien den ganzen Inhalt vermitteln, wenn eine Fachperson im Raum sitzt? Studierende lesen ihr Referatsthema am Vorabend auf Wikipedia nach. Die Dozierenden jedoch forschen auf dem Gebiet. Sie könnten uns auf den aktuellen Wissensstand bringen, doch sie ziehen es vor, uns nach dem Referat mitzuteilen, dass wir veraltete Forschung vorgestellt haben.

Diese Praxis wird mit dem Vorwand gerechtfertigt, dass wir das Vortragen üben sollen. Souverän präsentieren zu können, ist zweifellos eine wichtige Qualifikation. Doch verleidet es uns, wenn wir nichts anderes machen als vorbereiten, referieren und zuhören. Der Lerneffekt hängt mit der Routine und nicht mit der Länge des Vortrags zusammen. Da beinahe jedes Modul einen mündlichen Leistungsnachweis erfordert, würden kurze Inputs von Studierenden vollkommen reichen. In Seminaren mit schweigenden Dozierenden scheint die Zeit stillzustehen. Vortragende kratzen sich am Kopf, weil sie vergessen haben, was sie eigentlich sagen wollten. Es könnte auch anders sein. Professorinnen und Professoren, lehrt uns, ihr werdet dafür bezahlt.

**Nina Kunz ist ZS-Redaktorin.
In diesem Semester hört die Geschichtsstudentin in drei Seminaren insgesamt 63 Stunden lang Vorträgen zu.**

Die Wahrheit — Der wahre Hintergrund der «Affäre Mörgeli» wurde bisher verschwiegen: Es geht nicht um Leichen im Keller des Professors (unsachgemäss gelagert) oder um vorschnelle Entlassungen (bevor das Gericht urteilen konnte). Es geht um etwas anderes: Eine Hexenjagd ist ausgebrochen an der Universität Zürich, die Jagd auf die letzten Liz-Lümmel. In den vergangenen Monaten erreichten mich drei E-Mails: «Wenn sie nicht bis dann und dann das und das abschliessen, dann müssen sie von vorne anfangen: als Bachelor!». Fast so regelmässig fliegen die grossen Liz-Lümmel von der Uni. Mörgeli: Das ist ein Akademiker, der das Lizenziat lebte. Viel mehr als Studium und Universität interessierte ihn das studentische Leben: Er engagierte sich in der Studentenverbindung und im Nationalrat. Die Knochen im Keller kann man doch auch später in Ordnung bringen.

Genauso das jüngste Opfer der Liz-Lümmel-Hetze. Andreas Fischer kommt aus einer Zeit, als man Seminararbeiten auch noch zehn Jahre nach der Vorlesung abgeben konnte. Natürlich war er überfordert, als Tele Züri anrief und noch am gleichen (!) Tag eine Stellungnahme wollte. Wer wird der nächste Liz-Lümmel sein, der über die Klinge springen muss? Ich tippe auf ETH-Liz-Student (das hiess dort Diplom) Johann Schneider-Ammann. Der Kommunikationsstil des Bildungsministers hat verblüffende Ähnlichkeiten mit dem von Andreas Fischer. Vielleicht sollte jemand mal in seinem Keller nachschauen.



Die Kommandozentrale



- 01 **Regine Aepli**
Bildungsdirektorin (SP), Präsidentin Unirat
- 02 **Andreas Fischer**
Rektor (mittlerweile zurückgetreten), Unileitung
- 03 **Sebastian Brändli**
Chef Hochschulamt, Sekretär Unirat
- 04 **Kathy Riklin**
CVP-Nationalrätin
- 05 **Urs Oberholzer**
Präsident ZKB-Bankrat (2003-2011), SVP
- 06 **Ulrich Jakob Looser**
Vorstandsmitglied Economiesuisse
- 07 **Christoph Wehrli**
Inlandredaktor NZZ
- 08 **Barbara Basting**
Kulturjournalistin, Kulturbteilung der Stadt Zürich
- 09 **Hans-Rudolf Lüscher**
Physiologie-Professor Uni Bern
- 10 **Stefan Schnyder**
Direktor Finanzen, Personal und Infrastruktur, Unileitung
- 11 **Daniel Wyler**
Prorektor Medizin und Naturwissenschaften, Unileitung
- 12 **Andrea Schenker-Wicki**
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Unileitung
- 13 **Otfried Jarren**
Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, Unileitung
- 14 **Ulrich Gabathuler**
Leiter Geschäftsfeld Medizin Gesundheitsdirektion
- 15 **Otto Haller**
Spitalrat des Universitätsspitals Zürich
- 16 **Oliver Ullrich**
Professorenenschaft
- 17 **Wolfgang Kersten**
Privatdozierende
- 18 **Wolfgang Fuhrmann**
Mittelbau
- 19 **Urs Bühler**
Protokollführer
- 20 **Tabias Hensel**
Verband der Studierenden

Wer die Uni wirklich lenkt

Wie eine Prorektorin verhindert, die Unileitung schwach gehalten und ein Politiker verraten wurde.

Das Schicksal von Brigitte Tag, Andreas Fischer und Christoph Mörgeli. Corsin Zander (Text) und Maya Wipf (Fotos)

So hört sich Machtpolitik an der Universität Zürich an: «Du bist nicht mehr auf der Liste, daran gibt es nichts mehr zu diskutieren.» Ein kurzer Telefonanruf. Erklärungen gab es keine. Regine Aeppli, Präsidentin des Universitätsrats, teilte im Herbst 2011 Brigitte Tag mit, dass sie bei der Wahl zur Prorektorin keine Rolle spielte.

Dabei sprach alles für die engagierte Rechtsprofessorin. Sie war Delegierte der Professorenschaft im Unirat und präsidiert die Gleichstellungskommission. Bei den Studierenden ist sie äusserst beliebt. Tag erhielt den Lehrpreis «Award for Best Teaching». Als Prorektorkandidaten wählte eine Kommission drei Personen: Andrea Schenker-Wicki, Christian Schwarzenegger und Brigitte Tag. Der Senat,

die Versammlung der Professorenschaft, sollte nun entscheiden, wen er dem Unirat zur Wahl vorschlug. Doch der Unirat intervenierte. Er strich Tag von der Liste. Der Senat konnte sich nur noch zwischen zwei Kandidaten entscheiden.

Er empfahl Schenker-Wicki, und der Unirat nickte ab. Tag blieb ratlos zurück. Es wird spekuliert, sie wäre dem Unirat als Kritikerin ungemütlich geworden.

Die ZS hat sich auf die Suche nach den Gründen für diese Entscheidung gemacht und mit zahlreichen Angehörigen der Universität aus den unterschiedlichsten Bereichen gesprochen. Von Studierenden über Assistierende, Professorinnen und Professoren, bis hin zu Mitgliedern der Universitätsleitung und des Universitätsrats. Die Geschichte rund um die Prorektorenwahl ist bloss eine von Dutzenden Geschichten, die dabei zu Tage gekommen sind. Sie zeigen eindrücklich, wie Macht an der Uni ausgeübt wird. Offen darüber sprechen wollen die Wenigsten. Viele Angehörige der Uni möchten sich nicht exponieren. Sie stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis, das dies nicht zulässt, wollen sich die Finger nicht

verbrennen oder sind rechtlich an die Schweigepflicht gebunden. Um die Aufmerksamkeit nicht auf einzelne Zeuginnen und Zeugen zu lenken, verzichtet die ZS ganz darauf, sie namentlich zu zitieren.

Geführt wie ein Unternehmen

Eine erste Orientierung darüber, wie die Macht an der Uni verteilt ist, bietet das Organigramm der Universität Zürich (siehe Seite 19). Die Uni ist nach den Prinzipien des New Public Management wie ein Unternehmen organisiert: Der Unirat nimmt die Rolle des Verwaltungsrats ein. Er wird vom Regierungsrat gewählt, der durch das Zürcher Stimmvolk legitimiert ist. Die Geschäftsleitung besteht aus der Unileitung, dem operativen Leitorgan der gesamten Uni. Das oberste Organ im akademischen Bereich ist die Erweiterte Unileitung (EUL). In der EUL sind neben dem Unirat die Dekane der Fakultäten und die sogenannten Stände (Privatdozierende, Mittelbau und Studierende) vertreten. Mitreden, aber nicht stimmen dürfen ausserdem das Generalsekretariat, die Gleichstellungskommission, das administrative und technische Personal sowie der Rechtsdienst.

Neben der Unileitung und der EUL steht noch der Senat, die Versammlung der Professoren mit Vertretern der Stände. Er kann zu Fragen von gesamtuniversitärer Bedeutung Stellung nehmen und dem Unirat Prorektoren und Rektoren zur Wahl vorschlagen.

Das oberste Gremium der Uni Zürich, der Unirat, wird vom Regierungsrat des Kantons ernannt. Die Zusammensetzung ist nicht genau festgelegt. Es müssen Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur vertreten sein. Wenn der Universitätsrat tagt, herrscht im prunkvollen Orelli-Saal eine klare Sitzordnung (siehe Seiten 16-17). Die Präsidentin des Unirats, Bildungsdirektorin Regine Aeppli, ist die Vertreterin der Kantonsregierung. Sie tritt sehr dominant auf, fiel dem Rektor Andreas Fischer auch mal ins Wort, der bis zu seinem plötzlichen Rücktritt Anfang November neben ihr gesessen war.

Zu Aepplis Rechten sitzt Sebastian Brändli, Chef des Hochschulamtes. Obwohl als Sekretär des Unirats kein Stimmrecht hat, gilt der ehemalige SP-Kantonsrat als die mächtigste Figur im Unirat. Partei-

Aeppli tritt sehr dominant auf, fällt dem Rektor auch mal ins Wort und belehrt ihn.



kollegen von Aeppli sagen, sie würde sich kaum für die Unipolitik interessieren und lasse Brändli viele Freiheiten. Er verfasst Anträge aus dem Regierungsrat oder jene von Regine Aeppli. Brändli sitzt zudem in Kommissionen, welche die engere Auswahl von Rektorkandidatinnen und -kandidaten bestimmen.

Eine weitere Vertreterin aus der Politik ist Kathy Riklin. Sie beschäftigt sich als CVP-Nationalrätin mit nationaler und internationaler Bildungspolitik. Wer mit ihr diskutiert, ist bisweilen überrascht, wie wenig dossiersicher sie ist. Zuletzt wurde Riklin lautstark dafür kritisiert, dass sie Journalisten von internen Vorgängen an der Uni in der «Affäre Mörgeli» erzählt haben soll. Sie bestreitet die Vorwürfe.

Am grossen Holztisch im Orelli-Saal folgen Urs Oberholzer und Ulrich Jakob Looser. SVP-Mitglied Oberholzer ist ehemalige Präsident des Bankrats der Zürcher Kantonalbank und hervorragend vernetzt in der Privatwirtschaft. Looser ist Vorstandsmitglied des Unternehmerverbands Economiesuisse. Er vertritt die Wirtschaft. Als engagierteste Mitglieder der Unirats gelten die Vertreterin aus dem Bereich der Kultur, Barbara Basting, und der NZZ-Redaktor Christoph Wehrli, nach über zehn Jahren das dienstälteste Mitglied. Der Physiologie-Professor der Uni Bern Hans-Rudolf Lüscher vertritt die Wissenschaft. Er ist derjenige Unirat, der am weitesten weg von der Präsidentin sitzt.

Ihm gegenüber sitzt Stefan Schnyder, Mitglied der Unileitung und Direktor der Finanzen, Personal und Infrastruktur. Es folgen die Prorektoren Daniel Wyler (Medizin und Naturwissenschaften), Andrea Schenker-Wicki (Rechts- und Wirtschaftswissenschaften) und Otfried Jarren (Geistes- und Sozialwissenschaften). Schenker-Wicki, zu deren Forschungsgebieten das Krisenmanagement gehört, und Jarren,

der momentan als Rektor ad interim amtiert, haben sich in den jüngsten Krisen der Universität besonders hervorgetan.

Neben den wichtigsten Vertretern sitzen ein Vertreter aus der Gesundheitsdirektion und einer des Spitalrats am Tisch. Am unteren Ende reihen sich noch die Vertreter der Stände (Professorenschaft, Mittelbau, Privatdozierende und Studierende) sowie der Protokollführer Urs Bühler, der stellvertretende Chef des Hochschulamtes, auf.

Verschwiegen und geheim

Über die Sitzungen des Unirates wissen nur die Teilnehmer Bescheid. Sie alle unterstehen der Schweigepflicht. Die Protokolle sind äusserst kurz gehalten, wenig aussagekräftig und nicht öffentlich. Doch besonders interessant sind die Sitzungen in der Regel nicht. Bei jedem Antrag fragt Präsidentin Aeppli, ob es einen Gegenantrag gibt. Ist keiner vorhanden, gilt der Antrag als angenommen. Da die meisten Räte zu wenig Zeit haben, um sich eingehend damit zu beschäftigen, hat kaum einmal jemand etwas dagegen. Die Vorschläge werden abgenickt. Die meisten Anträge stammen entweder von der Unileitung, den Fakultäten oder kommen über Aeppli und Brändli aus dem Regierungsrat. Strategische Entscheidungen treffe der Unirat zu selten, bemängelt ein Mitglied.

Die Räte müssen sich auf die Arbeit der Kommissionen verlassen. Jemand aus dem Unirat fragt rhetorisch: «Wie sollen wir denn entscheiden können, ob ein Professor zu Recht für den Ruf an die Uni ausgewählt wurde?» So achten die Räte in der Regel bloss darauf, dass das Verfahren korrekt abgelaufen ist und das Geschlechterverhältnis bei den Berufungen eingehalten wird. Lediglich bei einigen wenigen Geschäften werden die Diskussionen emoti-

onal. In den letzten Jahren bei Diskussionen um das Herzzentrum in Zürich, beim UBS-Sponsoring, der Prorektoren- oder Rektorenwahl und natürlich der «Affäre Mörgeli» rund um das Medizinhistorische Institut. In solchen Fällen schickt Regine Aepli jeweils alle aus dem Saal ausser Sekretär Brändli, Rektor Fischer, die sechs anderen Uniräte und Protokollführer Bühler. Dies kritisieren nicht nur diejenigen, die vor die Tür müssen, sondern auch einzelne Uniräte als «intransparent und undemokratisch». Regine Aepli verteidigt es mit dem Schutz der Personen, die zur Diskussion stehen. Manchmal machen es sich die Räte aber auch einfacher und sie treffen sich zu informellen Sitzungen ohne die anderen Vertreter.

Warum Fischer als Rektor eingesetzt wurde

Die Bedeutung des Unirats kommt zum Tragen, wenn er den Rektor und die Prorektoren bestimmt. Denn die Unileitung ist de facto das mächtigste Gremium an der Uni, hier werden die wichtigen Entscheidungen gefällt. Doch die Unileitung ist nur so schlagkräftig, wie es der Unirat zulässt, da er ihre Zusammensetzung bestimmt. Deutlich zeigt sich das am ehemaligen Rektor Andreas Fischer. Als er 2007 gewählt wurde, hatte der Unirat die Wahl zwischen Psychologieprofessorin Ulrike Ehlert, Physikprofessor Daniel Wyler und Englischprofessor Fischer, der damals bereits Prorektor war. Sie alle stellten sich in den unterschiedlichen Gremien vor. Ehlert überzeugte durch starke Auftritte, war aber die Amtsjüngste und vor allem deutsche Staatsbürgerin. Für viele war es undenkbar, dass sie als Deutsche und Frau die Uni leiten würde. So war für viele Wyler der Favorit, da er deutlich selbstbewusster auftrat als Fischer. Doch der Senat schlug Fischer vor und der Unirat folgte dieser Empfehlung. Unter einigen Professoren war von internen Seilschaften die Rede. Fakt ist, dass sich nach dem Rektor Hans Weder, der als Reformturbo galt, viele jemanden wünschten, der die Uni in etwas

Die «Affäre Mörgeli» erschütterte die Uni in den Grundfesten.

ruhigere Gewässer führte. Dies hat Fischer auf jeden Fall getan, kritischere Zungen bezeichnen ihn auch als «Bremsen», andere formulieren es noch böser: «Rektor ohne Rückgrat» oder «eine graue Maus». Sogar ein Mitglied der Universitätsleitung sagt rückblickend: «Man hätte Vieles besser kommunizieren können.»

So kam der Rücktritt von Fischer Anfang Monat für viele wenig überraschend. Bereits als 2010 zur Debatte stand, ob Fischer nach seiner ersten Amtszeit 2012 weitermachen wollte, musste er dazu überredet werden. Man appellierte an Fischers empfindlichste Stelle: sein Pflichtgefühl. Die Uni werde ohne ihn führungslos, hiess es. Tatsächlich stand kein vala-

bler Kandidat zur Verfügung. Otfried Jarren soll mit dem Gedanken gespielt haben, doch er wusste, dass er als Deutscher keine Chance hätte – auch wenn er heute den Schweizer Pass besitzt. Dabei hätte der Publizistikprofessor, der als hervorragender Kommunikator gilt, die grösste Krise in den letzten Jahren wohl besser meistern können als Fischer, der letztlich seinen Hut nehmen musste wegen der «Affäre Mörgeli».

Politische Differenzen

Diese Krise erschütterte die Universität Zürich in ihren Grundfesten. Zugleich sagt sie auch viel darüber aus, wie die Machtverhältnisse an der Uni Zürich sind und wie sie sich verschoben haben.

Die «Affäre Mörgeli» beginnt im Jahr 1988. Damals regierte noch Bildungsdirektor Alfred Gilgen über die Uni. Den Unirat gibt es erst seit dem neuen Universitätsgesetz von 1998. Gilgen bestimmte, welche Professoren an die Uni berufen wurden. Als der renommierte Medizinhistoriker Huldrych Koelbing emeritiert wurde, galt Alfons Lubisch als Favorit für seine Nachfolge. Doch der deutsche Soziologe und Medizinhistoriker passte als Sozialdemokrat dem politisch rechten Gilgen nicht. Er ernannte Christoph Mörgeli für zwei Semester interimistisch zum Leiter des Medizinhistorischen Instituts, wo Mörgeli zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter und Konservator des Medizinhistorischen Museums war. Später setzte Gilgen Beat Rüttimann als Direktor ein. Zusammen mit Mörgeli bestimmte dieser fortan den Kurs des Instituts. Er habe sich wenig um die internationale wissenschaftliche Vernetzung des Instituts gekümmert, wird heute kritisiert. 2010 wurde Rüttimann emeritiert und fortan leitete Assistentin Iris Ritzmann das Institut, bis 2011 Flurin Condrau als Nachfolger berufen wurde. Condrau war damals schockiert über den Zustand des Instituts und des Museums mit der Objektsammlung, die gemäss dem Regierungsrat als «weltweit grösste Sammlung dieser Art zählt».

In seinem ersten Akademischen Bericht schrieb Condrau von einem Neuanfang des Instituts. Das Ziel müsse es sein, wieder an «Profil und Glaubwürdigkeit» zu gewinnen. Das Institut sollte «wissenschaftlich professionalisiert» werden und Condrau wollte «ein wenig vom angelsächsischen Geist» an die Uni bringen. Dabei stand ihm Mörgeli im Weg, dessen politischen und wissenschaftlichen Ansichten sich komplett von Condraus unterschieden. Hinzu kamen die fachlichen Beurteilungen von Mörgeli. Sie waren vernichtend: Die Objektsammlung sei ungenügend, «mehrere zehntausend unkatalogisierte Objekte verstauben in offenen Regalen», und die Doktoranden habe Mörgeli schlecht betreut. Auch die Lehrveranstaltungen von Mörgeli sprachen eine deutliche Sprache: Eine Vorlesung bot der Titularprofessor 13 Jahre lang an, ohne dass sie jemals durchgeführt wurde – das Interesse war nicht vorhanden. Ein zweites Lehrangebot fand zwar statt,

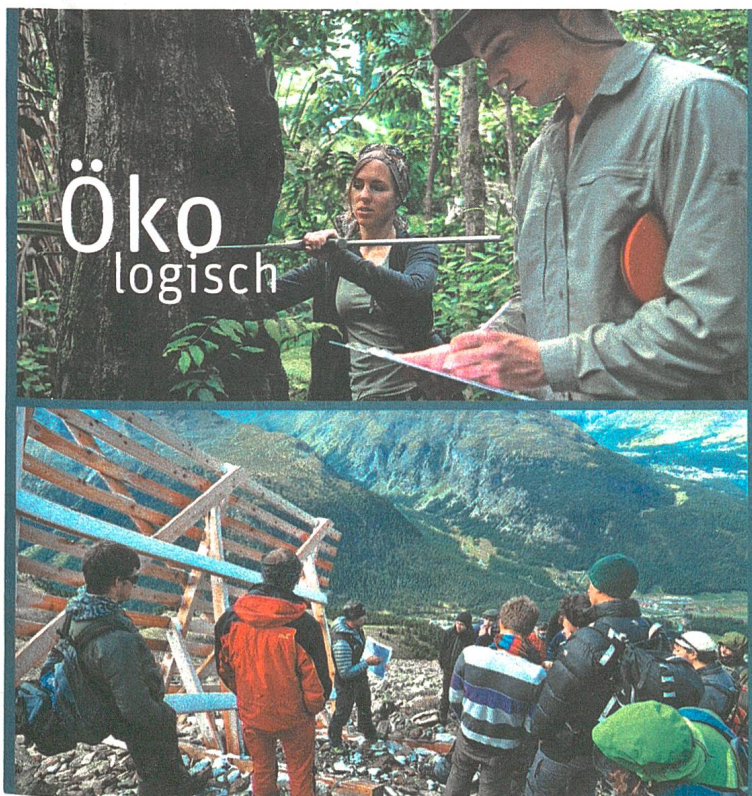
doch da sassen vorwiegend Senioren. Unter ihnen auch sein langjähriger Wegbegleiter Rüttimann und der ehemalige Erziehungsdirektor Gilgen.

Die Unileitung und der Unirat wussten von den verschiedenen vernichtenden Berichten. Doch beide Gremien schoben das Thema vor sich her. Niemand wollte sich mit dem einflussreichen und medien-gewandten Politiker anlegen. Mit der Zeit wurde man im Medizinhistorischen Institut ungeduldig. Interne Berichte gelangten zum Tages-Anzeiger. Dieser machte die Ergebnisse im September 2012 publik. Der Rest ist weitgehend bekannt. Es kam zu Rechtsstreitigkeiten. Die Staatsanwaltschaft ermittelte, verhaftete Verdächtige. Mitarbeiter wurden entlassen und freigestellt. Mörgeli ereiferte sich auf allen Medienkanälen. Die Kommunikation der Uni versagte. Zuletzt wurden gar E-Mails von mindestens 8000 Uni-Angehörigen durchforstet und alle, die Kontakt zu bestimmten Medien bewiesen, der Staatsanwaltschaft ausgehändigt. Schliesslich trat Rektor Andreas Fischer zurück. Er spürte auch den Druck der Professoren, die normalerweise im Rahmen ihres Lehrstuhls zwar viel Macht besitzen, bei anderen Entscheidungen, welche die gesamte Uni betreffen aber oft nur beschränkt mitreden können.

Zu unterst in der Machtkette stehen der Mittelbau und die Studierenden. Einzelne Vertreter forderten, der Mittelbau solle sich für entlassene

Uni-Mitarbeiter einsetzen. Die Vereinigung akademischer Mittelbau der Uni Zürich (VAUZ) konnte sich nicht dazu durchringen, eine klare Position zu beziehen. Der Mittelbau des Historischen Seminars beschloss schliesslich, eine Anfrage an den Zürcher Datenschützer Bruno Baeriswyl zu richten, der die Rechtslage abklären sollte. Baeriswyl ermittelte aber ohnehin bereits, ob auch Studierenden-E-Mails von der Uni durchsucht worden sind und ob die Herausgabe rechtmässig war. Die Position des Mittelbaus ist so schwach wie diejenige der Studierenden. Sie sind auf Gedeih und Verderb ihren Professoren ausgeliefert, bei denen sie angestellt sind – und bei den Studierenden ist die verfasste Studierendenschaft noch zu wenig verankert, als dass sie die Rolle als ernstzunehmender Player an der Uni einnehmen könnte.

Die drei Geschichten von Brigitte Tag, Andreas Fischer und Christoph Mörgeli lassen sich nicht komplett auflösen. Dafür ist die Universität zu vielschichtig und intransparent. Doch sie zeigen: Die Uni wird schwach geführt von Uniräten, die kaum strategische Entscheidungen treffen und zu wenig Zeit haben, sich ausreichend der Uni zu widmen. Die Verantwortung dafür trägt der Regierungsrat, der den Unirat zusammenstellt und die Unileitung wesentlich mitbestimmt. Eine Lösung wäre eine selbstverwaltete Uni, die nicht wie ein Unternehmen geführt wird. ♦



Die Alpen oder den Dschungel studieren?

Natürlich an der BFH-HAFL: Master in angewandten Agrar- und Forstwissenschaften.

Unter anderem mit Majors in
– Regionalmanagement in Gebirgsräumen
– Internationale Wald- und Holzwirtschaft

hafl.bfh.ch



VENTURE
KICK

130 000 to kick your startup

Explore the business potential of your technology

Are you doing innovative research? Ever considered exploring the market potential of your application? venture kick provides you with CHF 130 000, support and network of investors to kick-start your own company.

Get your kick: www.venturekick.ch

Am 30.10.2013, 20:33, schrieb roeck@hist.uzh.ch:

Verehrte Redaktion,
die Zürcher Studierendenzeitung (5/13, S. 23) zitiert mich mit der Äusserung, italienisches Bier und deutscher Wein seien ungeniessbar. Ich fürchte, dass ich mich – in einer Vorlesung? – tatsächlich zu einer solch unbedachten Pauschalierung hinreissen liess. Starke Thesen dieser Art, zum Beispiel auch Kritik an nutzlosen Katzen oder Lob für kluge Hunde, bringe ich gelegentlich aus didaktischen Gründen an, um das Publikum meiner Lehrveranstaltungen wach zu halten. Differenzierung sei daher gestattet.

Mit Ausnahme gegenüber einem frisch gezapften Nastro Azzurro und einigen wenigen anderen Sorten mag mir als gebürtigem Bayern und damit Spross einer weltberühmten Bierregion eine gewisse Distanz zu italienischen Bierprodukten nachgesehen werden. Was deutschen Wein betrifft, gilt: Gemessen an einem Château Margaux mit Jahrgang 1983 oder 1986 sieht natürlich jeder deutsche – und übrigens auch andere – Tropfen schlecht aus. Zugegeben wird selbst der unbedarfte und auf Parker-Punkte wenig achtende Bier-Aficionado gerne einen robusten, der gebratenen Ente auf Augenhöhe begegnenden Sylvaner aus dem Würzburger Bürgerspital, einen herben Riesling vom Rhein oder einen seinem Namen Ehre machenden Gutedel vom Bodensee zu sich nehmen. Was ich wirklich nicht mag, ist Rivella. Aber dieses Getränk ist bekanntlich kein Wein und auch kein Bier. Mal sehen, ob es mir besser schmeckt, wenn ich, wie für die nahe Zukunft zu erhoffen, einen Schweizer Pass besitze.

Freundliche Grüsse
Ihr Bernd Roesch

«Wenn Sie mir eine hervorragende Arbeit versprechen, bin ich zu Diversem bereit.»

— Prof. Dr. Angelika Linke, Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Zürich.

Gefragt

Herr Professor Rasch, ekeln wir uns vor Spinnen nur, weil sie acht Beine haben? Würden wir uns auch vor solchen mit vier Beinen ekeln?

Aus biopsychologischer Sicht gibt es die Annahme, dass eine gewisse Grundtendenz zur Angst vor Spinnen (aber auch vor Schlangen) bei Menschen biologisch-genetisch angelegt ist. Das bedeutet, dass Menschen bevorzugt Ängste (oder auch Phobien) vor Spinnen und Schlangen entwickeln können, ohne dass sie jemals negative Erfahrungen mit diesen Tieren gemacht haben. Dies könnte zum Beispiel aus einer evolutionären Perspektive erklärt werden: Giftige Spinnen und Schlangen stellten im Laufe der Evolution eine Gefährdung für den Menschen dar, und eine erhöhte, biologisch angelegte Angst vor diesen Tieren hat die Überlebenschancen des Menschen verbessert.

Wenn diese Erklärung zutrifft, würden wir heute ebenfalls bevorzugt Angst vor vierbeinigen Spinnen entwickeln, wenn es früher in der Evolution bereits giftige vierbeinige Spinnen gegeben hätte. Demnach spielt also vielmehr das Gefährdungspotential der Tiere für den Menschen im Laufe der Evolution eine Rolle für die bevorzugte Entwicklung von Ängsten und Phobien und weniger die Anzahl der Beine.

Soweit die Erklärung aus der evolutionären Perspektive. Meine Frau hat allerdings eine vollkommen andere, viel einfachere Antwort auf die Frage parat: Ja, wir würden uns auch vor vierbeinigen Spinnen ekeln, wenn die Spinnenbeine behaart wären.

Prof. Dr. Björn Rasch leitet die Abteilung Biopsychologie am Psychologischen Institut der Universität Zürich.

Anzeige

SCHWEIZERISCHES NATIONAL MUSEUM. MUSEE NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZIONALE SVIZZERO. MUSEUM NAZIUNAL SVIZZER. **Landesmuseum Zürich.**

20.9.2013 - 2.2.2014

KARL
DER GROSSE
UND DIE SCHWEIZ

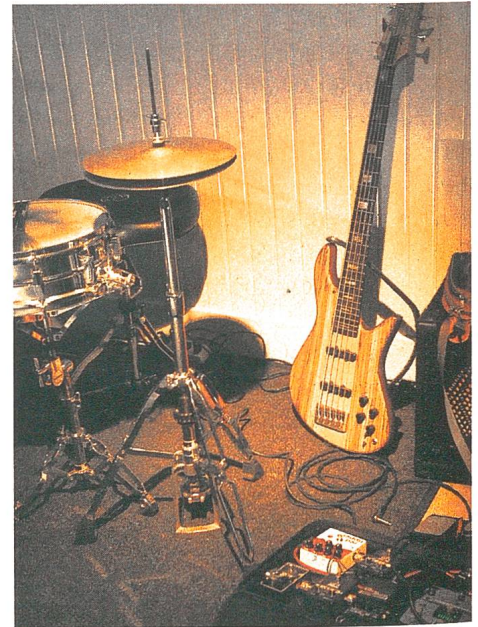
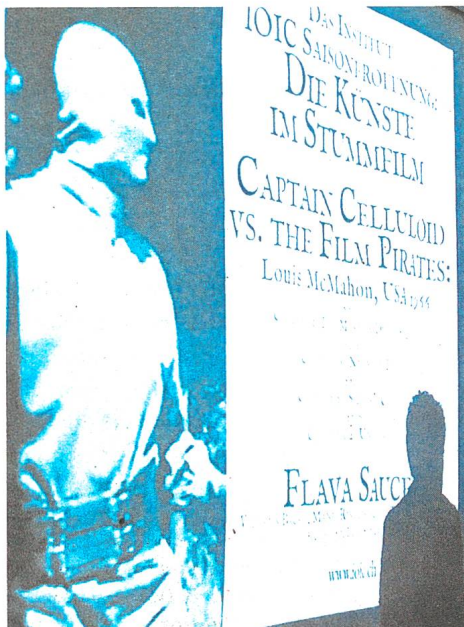
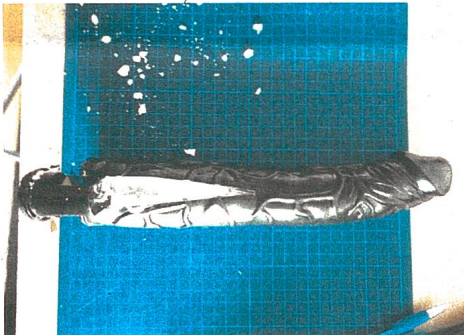
www.karl.landmuseum.ch

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für Kultur EDK



Die Saisonöffnung im Vereinslokal lockt ein bunt gemischtes Publikum an die Elisabethenstrasse. Flava Sauce begleiten Captain Celluloid bei seinen Abenteuern.
 Unten: Simon Berz baut einen Vibrator für einen Auftritt an den Porny_Days zum Instrument um.



Der schrille Marathon der Stummen

Der Verein IOIC kombiniert klassische Stummfilme mit Live-Musik. Das fasziniert Filmliebhaber und Musikfans gleichermaßen. Michael Kuratli, Monica Danuser (Text) und Sina Jenny (Bilder)

Captain Celluloid rennt im Heldenkostüm über die Leinwand und schießt lautlos auf Filmpiraten im Ninja-Outfit. Der Bösewicht «Master Duper» raubt rare Stummfilmrollen, die er mit einer teuflischen Maschine innert Sekunden kopiert und auf dem Schwarzmarkt verkauft. Der Schwarzweiss-Stummfilm aus dem Jahr 1966 ist eine Hommage an die Epoche der stummen Episodenfilme der Zwanziger- und Dreissigerjahre. Den Live-Soundtrack zum Actionstreifen liefert «Flava Sauce». Das Elektrofunk-Trio jagt mit Keyboard, Bass und Schlagzeug den stummen Schüssen im Film nach, als würde die Treffsicherheit des Captains von seinen Einsätzen abhängen. Etwa 40 Zuschauer verfolgen das Spektakel im halbprivaten Kino.

So sieht der Saisonauftakt im IOIC aus, dem Institute of Incoherent Cinematography. Der 2011 gegründete Verein besteht aus Martin Boyer und Pablo Asandri, der sich für seinem Lizenziatsabschluss in Germanistik sputen muss. Das Konzept, weitgehend unbekanntes Filmperlen dieser stummen, schwarzweissen Zeit mit zeitgenössischer Musik zu verbinden, entstand in der alten Druckerei an der Kalkbreitestrasse, einer ehemaligen Oase der Besetzerzene. Dort zeigten Pablo und Martin zum ersten Mal ganze Nächte lang Stummfilme mit Livemusik: Der Filmmarathon war geboren. Fern jeder Kommerzialisierung, für Liebhaber und am frühen Morgen dann für die Partygänger, die noch nicht nach Hause wollten.

Alte Filme in neuer Form

Heute sind die inkohärenten Cineasten im Dachgeschoss eines Hofgebäudes an der Elisabethenstrasse in Zürich zu

Hause. Doch der Verein ist längst über seine Urform hinausgewachsen. Mit Kooperationen, etwa mit der Villa Sträuli in Winterthur oder dem Filmpodium, reiht sich eine Neuvertonung an die andere.

Stumme Pornos neu bespielt

Das Konzept, Stummfilme live zu vertonen, ist so alt wie das Medium selbst. Doch mit dem IOIC haben Martin und Pablo eine Plattform für Filmliebhaber

Das IOIC ist trotz chicem Logo und viersprachiger Homepage noch ein Liebhaberprojekt.

und Musikfans in einem geschaffen. «Das IOIC ist ein riesiger Gewinn für die Zürcher Szene. Nur durch das Institut alleine habe ich über 100 Musiker kennengelernt», sagt Simon Berz. Er hat schon vor 13 Jahren Stummfilme vertont, unter anderem mit seinen Do-It-Yourself-Instrumenten. Im Rahmen des IOIC und mit seiner Band FELL spielt er an den Porny Days im Sexkino Roland. Bei zwei riesigen, schwarzen Vibratoren baut Simon ein Potentiometer zur Variation der Drehgeschwindigkeit und einen Tonabnehmer ein. Klingt kompliziert. Simon, der damit stumme Pornos umwummern will, sagt: «Klingt wie Hendrix mit seiner Gitarre.»

Über 250 Musiker und Bands haben bereits an IOIC-Events an Stummfilmen herumgedoktert. Darunter Zürcher Bekanntheiten wie Evelinn Trouble, Bit-Tuner oder Fai Baba. Bei Pablo, dem geborenen Networker, laufen am Ende alle Fäden zusammen. Das IOIC ist trotz chicem Logo und viersprachiger Homepage noch immer ein Liebhaberprojekt. Vor

einer möglichen Verkommerzialisierung haben die inkohärenten Cineasten denn auch keine Angst. «Schön wärs schon, wenn ausser den Gagen für die Musiker mal etwas mehr übrig bleiben würde», meint Pablo.

Ein Marathon der Kunst

Den Auftakt für das Thema der diesjährigen Saison hat Captain Celluloid bereits gemacht. «Die Künste im Stummfilm» stehen im Zentrum des Projekts, das vom 5. bis 8. Dezember im Kunstraum Walcheturm stattfindet. Während vier Nächten jagen sich Filme und Performances vom Abend bis zur Morgenfrühe, und eine Armada an Künstlern interpretiert die Darstellungen der verschiedenen Kunstformen im Stummfilm auf ihre eigene Art. «Die Leute schauen Ballet Mécanique von 1924 auf Youtube, während ein dreiköpfiges Ballet um Vladimir Ippolitov tanzt. Und ich vertone das Ganze. Es ist unmöglich, alles aufs Mal zu erfassen!», beschreibt Simon seinen kommenden Auftritt.

Das IOIC fordert viel Aufmerksamkeit von seinem Publikum. Und dieses suchen sich die Enthusiasten in der ganzen Welt. Letztes Jahr ging die Crew auf Tour nach China. Diese Saison steht Nordamerika auf dem Programm. Wohin die Reise sonst noch geht, lässt Pablo noch offen: «Ich möchte am liebsten auf allen Hochzeiten tanzen», sagt er. Zwischen der Nische und der ambitionierten Vision bewegt sich denn auch die Zukunft des Vereins. Stumm wird es um das IOIC aber in nächster Zeit bestimmt nicht werden. ◇



Verlosung: 3 × 2 Festivalpässe für den Stummfilm-Marathon im Kunstraum Walcheturm vom 5.–8. Dezember
www.zs-online.ch/verlosungen

Soundtrack zum Stroboskopgewitter — Klingt wie halb vier Uhr morgens in der Disco. Daniel Avery ist ein Jungspund aus Bournemouth (UK), der sich letztes Jahr als Quasi-Resident im Londoner Fabric Club einen Namen gemacht hat. Von Andrew Weatherall in den Himmel gelobt, fand Avery auf Erol Alkans Label Phantasy Sound eine Heimat. Sein Debutalbum *Drone Logic* ist nun seit gut einem Monat in den Plattenläden. Auf der Insel sind die Kritiker höflich begeistert, aber auf dem Festland scheint Avery kaum Aufsehen zu erregen. Warum?

Während von Berlin her seit einigen Jahren minimalster Skelett-House die Clubmassen entzückt, haut *Drone Logic* voll auf die Zwölf. Avery ist kein Mann der grossen Gesten. Ohne viel Schnickschnack stampfen die simplen Beats vor sich hin. Hauptdarsteller sind die Synthesizer: Manisch pulsierende Basslinien, gefilterte Lärmflächen und wuchtige Weltall-Melodien lassen Erinnerungen an Big-Beat-Exponenten der Neunziger aufkommen. Chemical Brothers, anyone? Subtilität wird aus dem Fenster geschmissen und macht euphorisierendem, elektronischem Krach Platz. Die Vorabsingle *Water Jump* und das Titelstück *Drone Logic* ragen aus der Masse hervor. Aber die Beine zucken während der ganzen sechzig Minuten unkontrolliert vor sich hin. Auf Albumlänge etwas zu anstrengend, intelligent dosiert jedoch eine Geheimwaffe für alle Küchen-DJs.

Simeon Milkovski

Daniel Avery: *Drone Logic*,
Oktober 2013, Phantasy Sound.



Le Flah

Jeden ersten Samstag im Monat findet die neue Party-Reihe «Le Flah» im Piccolo Giardino in Zürich statt. Zur Abwechslung stehen hier mal nicht Rapper im Rampenlicht, sondern Beat-Produzenten. An jeder Party tritt mindestens ein Live-Act aus der Schweizer Hip-Hop-Szene auf. Die Crews stellen innerhalb einer Stunde ihre neusten Kreationen vor. Mit Mixes aus Laptops sorgen sie für gute Stimmung. Nach dem Auftritt folgt eine Party mit Hip-Hop-Musik des DJ-Duos SLM und Khaderbai.

Jeder Beatproduzent, der seine selbstgemachten Beats vorstellen will, kann auf die Bühne. Dafür braucht man sich nur bei den Veranstaltern zu melden und einen kleinen Vorgeschmack abzugeben. Für das nächste halbe Jahr ist das Programm schon gebucht.

Bei «Le Flah» sind nicht nur klassische Vollblut-Hip-Hopper, sondern auch hippe Leute aus der Urban-Szene mit bunten Caps und langen Hoodies anzutreffen. Wer neugierig ist und Ausdauer im Kopfnicken hat, ist für nur fünf Franken dabei. [ant/ane]

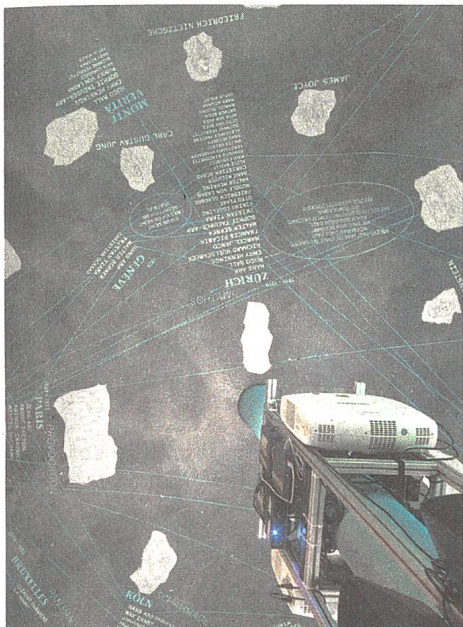
Wo: Piccolo Giardino, Schöneggplatz 9

Wann: jeder erste Samstag im Monat

Eintritt: 5 Franken.

Verlosung: 2 × 2 Gästelistenplätze für die Party am 4. Januar 2014

www.zs-online.ch/verlosungen



Wissensarbeit

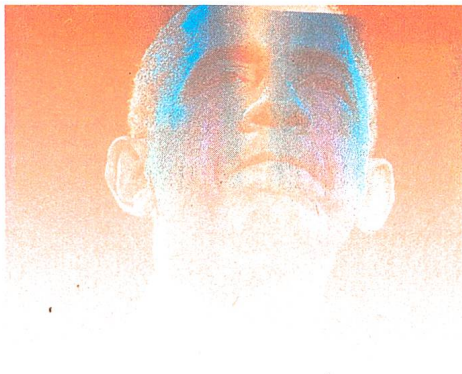
Ein zerrissenes Blatt Papier, ein Angeklagter und eine Horde Wissenschaftler. Dies ist die Ausgangslage zur Affäre Dreyfus. Wir befinden uns am Ende des 19. Jahrhunderts in einem demokratischen Frankreich, das sich unter den Ländern Europas durch liberale Medien und freie Forschung profiliert. In diesem Umfeld hätte der Skandal um den unschuldigen General Dreyfus schnell aufgeklärt werden müssen. Wäre da nicht die Wissenschaft dazwischengekommen.

Eine als Putzfrau verkleidete französische Spionin klaubt im Jahre 1894 eine zerrissene Nachricht aus dem Papierkorb. Alfred Dreyfus wird kurz darauf beschuldigt, das geheime Schreiben mit vertraulichen Informationen den Deutschen zu kommen lassen zu haben. Schliesslich sei er Elsässer und noch dazu Jude, so die Ankläger.

Pointiert stellte der HSG-Geschichtspräsident Caspar Hirschi Anfang November im Cabaret Voltaire den Fall Dreyfus in den Kontext entarteter Wissensarbeit. Auch in den folgenden Wochen treibt das Zentrum für Geschichte des Wissens der ETH Zürich folgende Frage um: Was passiert, wenn Wissensarbeit zur Wissensproduktion verkommt? Am 4. Dezember spricht Anja Lemke, Professorin für deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Köln, zum Paradox, dass Wissen die Produktivkraft der Zukunft ist und gleichzeitig als Etikette alteuropäischer Bildungsüberheblichkeit gilt. [fis]

Wo: Cabaret Voltaire

Wann: 4. Dezember 2013, 18.30–20.00 Uhr



David Cole

Als Barack Obama 2008 ins Weisse Haus einzog, galt er weit über die USA hinaus als Hoffnungsträger. Er versprach, das Gefängnis in Guantanamo zu schliessen, kritisierte die Methoden des «War on Terror» während der Amtszeit seines Vorgängers George W. Bush und begann seinen ersten Tag im Präsidentenamt mit der Schliessung geheimer CIA-Gefängnisse. Der neue Präsident schien die Mahnungen an die USA zu hören, die Menschenrechte zu achten.

Fünf Jahre später ist Guantanamo noch immer in Betrieb, die Anzahl von Drohnenangriffen hat sich vervielfacht und in den letzten Monaten wurde publik, dass die USA unter Präsident Obama ein riesiges, weltweites Überwachungsprogramm betreiben. Wie soll in diesem Kontext Obamas Äusserung im Mai dieses Jahres, er wolle den «War on Terror» beenden, gelesen werden?

David D. Cole, Rechtsprofessor an der Georgetown University in Washington, geht dieser Frage am 4. Dezember in einem Vortrag an der Universität Zürich nach. Der renommierte Bürgerrechtsexperte ist praktisch und theoretisch als Fürsprecher für die Einhaltung grundlegender Rechte aktiv und untersuchte den Krieg gegen den Terror in verschiedenen Publikationen. Sein letztes Buch erschien 2009 unter dem Titel «The Torture Memos: Rationalizing the Unthinkable». [hst]

Wo: Universität Zürich, KOL F 121

Wann: 4. Dezember 2013, 19.00 Uhr



Verlosung

Erwin aus der Schweiz

Österreicher lachen über Schweizer, Schweizer lachen über Österreicher. Und beide sprechen sich gegenseitig den Humor ab. Diesen Graben versucht der Comedian Marc Haller zu überwinden. Der gebürtige Zürcher lebt seit längerer Zeit in Wien und hat dort Schauspiel studiert. In seinem ersten Soloprogramm zeigt er die Konfrontation des leicht schussligen Schweizer Helden Erwin mit seinem Nachbarland Österreich. Hallers Kunstfigur Erwin ist in Österreich durch die Castingshow «Die grosse Comedy-Chance» vor allem für seinen prägnanten Schweizer Akzent bekannt. Man kann aber nicht nur auf das humoristische Talent gespannt sein, sondern auch auf Zaubertricks des Comedians. Denn Haller näherte sich dem Schauspiel über die Zauberei, die ihn schon in seiner Jugend faszinierte. Dezent lässt er seine Kunststücke in das Programm einfließen.

Im ersten Teil der Vorstellung erwarten die Zuschauer Erwins Fahrt über die Landesgrenze und seine Erfahrungen im fremden Nachbarland. In der zweiten Hälfte sind zahlreiche Charakterwechsel zu sehen. Eine Blondine und der verstorbene Grossvater des Reisenden erscheinen dem Publikum. Und selbst ein Roboter, der in der Schnellebigkeit unserer Zeit und des technischen Fortschritts den Zauberer in Erwin zu ersetzen droht. Mit den Schlagworten Tod und Schnellebigkeit kratzt Marc Haller am Thema der Vergänglichkeit und ergänzt sein Programm mit einer ernststen Note. Lachen und Weinen gehören eben zusammen, resümiert der Künstler. [lal]

Wo: Theater am Hechtplatz

Wann: 5. Februar 2014, 19.30 Uhr

Verlosung: 2 × 2 Tickets

www.zs-online.ch/verlosungen

Sieben Tage ohne

Ein ZS-Reporter lebt eine Woche in digitaler Abstinenz: ohne Handy, ohne Internet, ohne Fernseher.

Florian Schoop (Text) und Anna Dettwiler (Bilder)

Endlich Ruhe. Kein Surren, kein Piepsen und kein Scrollen mehr. E-Mails und Whatsapp können mir gestohlen bleiben. Ach was, ich verzichte gleich auf alle digitalen Gadgets! Das heisst: sieben Tage ohne Mobiltelefon, Internet, Laptop und MP3-Player.

Bevor ich offline gehe, schreibe ich die wichtigsten Handynummern in ein Notizheft und kaufe mir am Kiosk eine Taxcard. Per Mail verkünde ich meiner Familie und meinen Freunden, dass ich für eine Woche digital tot sein werde, schalte mein Handy aus und werfe es in eine Ramschschublade.

Alte Tapes und schlechte Hörspiele

Alles läuft gut, bis zum dritten Tag. Da suchen mich Entzugerscheinungen heim. Es ist nicht das Handy, das mir fehlt, sondern meine Musik.

Sie ist komplett digital und somit verboten. Die einzige Kassette, die ich besitze, ist ein Hörspiel von Knight Rider. Aus Mitleid reicht mir mein

Mitbewohner eine Aufnahme der Radiosendung Rock-Specials aus dem Oktober 2001. Bei der dritten Wiederholung des Tapes gröle ich den Refrain einer Punkversion von Ricky Martins «Livin' La Vida Loca» mit, während ich gelangweilt den von Zahnpastaflecken gepunkteten Spiegel des Badezimmers poliere.

Zwei Tage später halte ich diese akustischen Grausamkeiten nicht mehr aus. Ich stelle das Radio an. Auf SRF 2 läuft ein Hörspiel über eine Totgeburt. Hölle! Ich wechsle zu Radio Lora. Aus den Lautsprechern dringt Trommelmusik und verströmt die Melancholie endlos scheinender Tage auf irgendeiner maghrebi-

nischen Hochebene. Man hört förmlich die Ziegen weinen ob der drögen Trommelei ihres Hirten. Ich mache das Radio aus und durchstöbere mein Büchergestell. Der Griff zu einem Band von Christian Kracht stellt sich wie immer als gute Wahl heraus. Sowieso lese ich in der ganzen Woche viel. War nicht dies der Grund, warum ich zu studieren begann?

Schwieriger gestaltet sich das Lesen von Texten für die Uni. In der ZB stehe ich vor den Zettelkästen. Das sind die riesigen Regale mit den unzähligen Schublädchen, vor die sich höchstens ein paar Pensionierte verirren. Ich durchstöbere die abgegriffenen Kärtchen. Ein Bibliothekar nähert sich mir und informiert mich freundlich, dass die Bücher nur bis 1989 registriert sind. Heutzutage recherchiere man online. Ich frage mich: Wie schrieb man früher eigentlich Seminararbeiten? Keine Ahnung. Hätte ich ein Handy, würde ich es googeln. Momentan habe ich andere Probleme. Ich brauche die Texte für mein Seminar. Zum Glück verfüge ich über die Telefonnummer eines hilfsbereiten Tutors, der mir die benötigten Bücher zum Kopieren leiht.

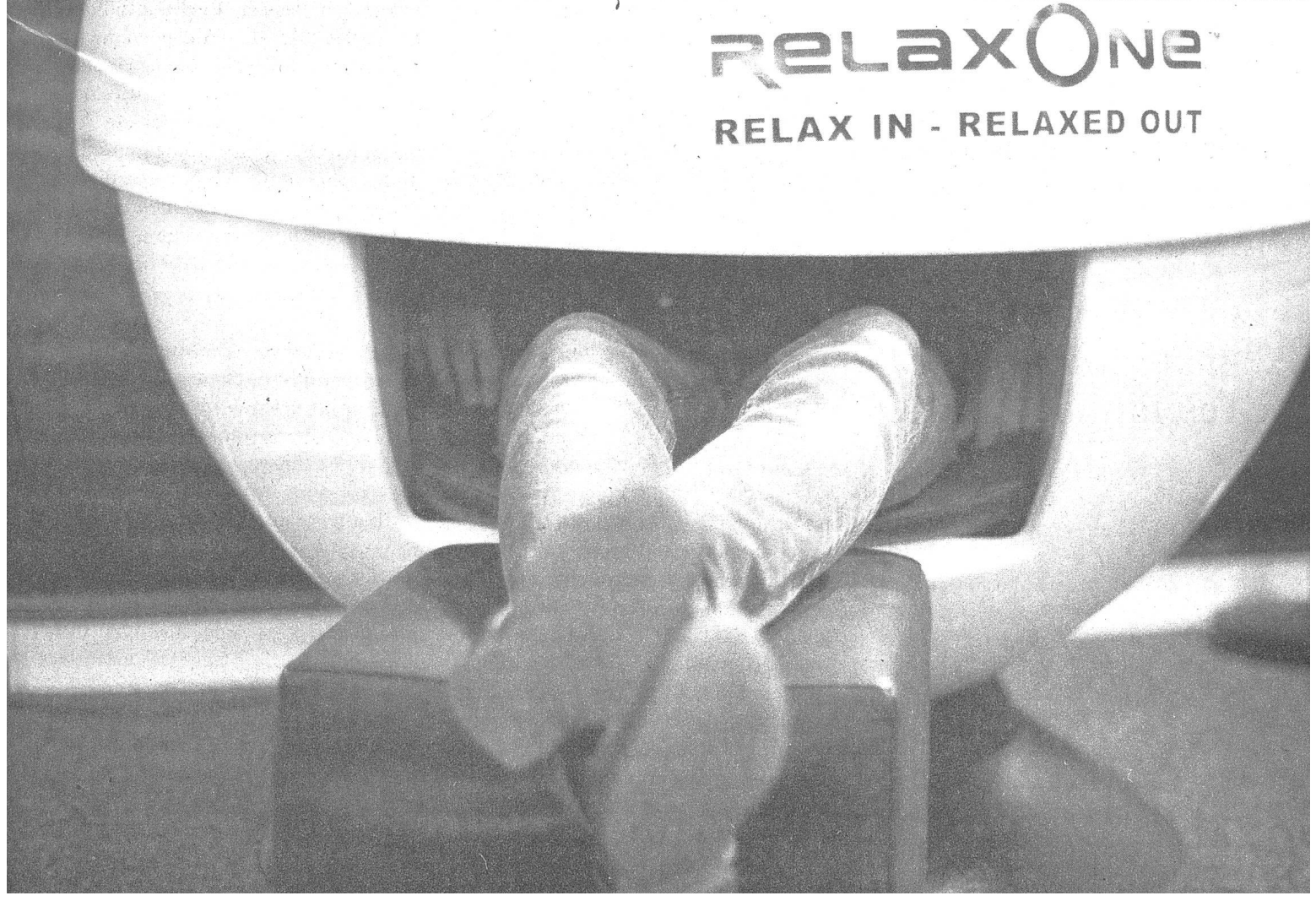
Präventionsmesse als Alternative

Als ich frühmorgens an der Tramhaltestelle stehe, erleuchtet ein blauer Schein die wartenden Pendler. Fast andächtig starren sie mit gesenktem Kopf auf ihre Smartphones, die sie umständlich und doch irgendwie zärtlich in ihren hohlen Händen halten. Zusammen sehen sie aus wie der fiebrige Traum eines von Zweifeln zerfressenen expressionistischen Malers. Für gewöhnlich würde ich mich in dieses Bild einfügen. Doch heute stehe ich daneben und zähle die Stunden, die ich während einer Woche im Internet verbringe. Ich komme auf etwa 12. Laut Bundesamt für Statistik liege ich damit weit über

Wie schrieb man früher Seminararbeiten? Hätte ich ein Handy, würde ich es googeln.



RelaxOne™
RELAX IN - RELAXED OUT





Florian Schoop, wie John McClane in der Telefonzelle.

Ich will nicht wissen, wie viele Bakterien sich gerade auf dem Telefonhörer vermehren.

dem Durchschnitt, der etwa bei sieben Stunden liegt. Das erstaunt mich, da viele das Internet auch zum Streamen von Filmen und Serien nutzen.

Es ist Sonntag

und draussen grau und kalt. Heute würde ich ebenfalls gerne einen Film streamen und mich ins Bett verkriechen. Stattdessen gehe ich zum Hauptbahnhof. Vielleicht weiss ja das Tourismusbüro hier, was Zürich an einem regnerischen Tag zu bieten hat? – Sie wissen es nicht. Ich könnte ja in ein Museum gehen oder vielleicht in ein Café, heisst es da. Stattdessen besuche ich eine Präventionsmesse

in der Bahnhofshalle. Sie nennt sich «Expo 50 plus – Generation Gold». Von Zungentests bis Handlesen ist alles dabei. In der Mitte der Messe sticht mir ein merkwürdiger, kugelförmiger Sessel ins Auge. Er sieht aus wie ein angeschwollenes Atom auf Füssen. In 12 Minuten soll darin der Schlaf von eineinhalb Stunden ersetzt werden – die Utopie einer schlaflosen Gesellschaft.

John McClane oder Drogendealer

Eines Abends sehne ich mich nach Bier und Geselligkeit. An einer Telefonsäule am Helvetiaplatz schiebe ich meine Taxcard in den metallenen Schlitz und wähle ein paar Nummern. Der Hörer in meiner Hand ist ekelerregend klebrig. Ich will nicht wissen, wie viele Bakterienkolonien sich darauf gerade vermehren. Von meinen Freunden erreiche ich niemanden. Also warte ich vor dem Apparat und rauche. Vielleicht ruft ja jemand zurück. Und tatsächlich klingelt das Telefon. Als ich den Hörer abnehme, werfen mir einige Passanten merkwürdige Blicke zu. Wahrscheinlich halten sie mich für John McClane aus «Die Hard 3» oder sogar für einen Drogendealer. Jüngst sagte mir eine Juristin nämlich, dass öffentliche Telefone bei diesen hoch im Kurs stehen. Für ein Bier hat die Anruferin dann leider keine Zeit.

Ich spüre zum ersten Mal meine eingeschränkte Mobilität. Ich bin an die Telefonzellen gebunden. Für spontane Schnapsideen sind diese nicht geeignet. Und doch fühlt sich diese Eingeschränktheit gut an. Ich bin auf mich alleine gestellt und muss mich bei niemandem dafür rechtfertigen, dass ich nicht zurückschreibe. Auch dann nicht, als ich zu spät zu einem vereinbarten Mittagessen mit einem Freund komme. Als ich zum Treffpunkt komme, drückt er wie wild auf seinem Smartphone herum. Ein paar Minuten Verpätung haben ihn aus der Fassung gebracht.

Nach einer Woche in digitaler Abstinenz verspüre ich kein grosses Verlangen, mein Handy aus der Ramschschublade hervorzukramen. Einzig das Internet und meine Musik habe ich vermisst. Als ich dann doch auf den Powerknopf drücke, bombardieren mich 350 Whatsapp-Messages und 48 Mails. Noch immer verspüre ich keine Lust, sie zu lesen, geschweige denn, sie zu beantworten. ◇

POWER TO YOUR NEXT STEP

Weihnachtszauber
mit dem Canon
PIXMA MG7150



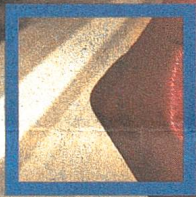
you can

*www.canon.ch/cashback

Canon

Finde uns auf Facebook: www.facebook.com/CanonSchweiz

Für alle Nachtschwärmer:
Mit uns sparen Sie
den Nachtzuschlag.



 Werden Sie jetzt Fan auf
facebook.com/zkbyoungworld

Mehr unter www.zkb.ch/nachtschwaermer

Jetzt ein ZKB youngworld Paket eröffnen und vom ZKB Nachtschwärmer profitieren.

Vielseitig engagiert: auch als Partnerin des ZVV-Nachtnetz.

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank